

Der Steinarbeiter

Wochenzeitschrift des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. — Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 3 Mark. — Eingetragen in der Reichs-Postliste unter Nr. 7528. — An Nichtverbandsmitgliedern wird die Zeitung unter Kreuzband nicht versandt.

Schriftleitung und Versandstelle in Leipzig
Gerberstr. 1 IV Viktoriahotel. Fernruf 7503

Schluss des Blattes: Montags, mittag 12 Uhr. — Die Anzeigengebühr beträgt für die dreispaltige Kleinzeile 2 Mark. — Anzeigen werden nur bei vorheriger Einsendung der Kosten aufgenommen. — Rabatt wird nicht gewährt.

Nr. 26

Sonnabend, den 25. Juni 1921

25. Jahrgang

Reichssteinwoche in Eisenach.

Wer veranstaltet sie? Was bezweckt die Veranstaltung? Bereits in der Nr. 22 vom 28. Mai brachten wir unter Rüdichs folgende Notiz:

„Der Reichsstein-Verband“ (Reichsverband der deutschen Steinindustrie) veranstaltet mit seinen Fachverbänden vom 26. bis 30. Juni eine sogenannte „Reichssteinwoche“. Die Veranstaltung, die für den 29. Juni einen Deutschen Naturstein-Kongress vorgesehen hat, bezweckt die große Öffentlichkeit für die Wiederbelebung der Natursteinverwendung zu interessieren. Geologen, Volkswirtschaftler, Künstler und Fachleute werden dort Vorträge halten.“

Damit wären eigentlich die eingangs aufgeworfenen Fragen kurz und bündig beantwortet. Doch um der Sache willen, die unser Berufsleben als Arbeiter wesentlich berührt, muß schon etwas näher auf die Bedeutung der Reichssteinwoche und ihre Veranstalter eingegangen werden.

Der Rückgang der Natursteinindustrie ist tatsächlich vorhanden und für alle Beteiligten sowie Kenner der Steinindustrie seit langen Jahren kein Geheimnis; ja, für die direkt Beteiligten ist der Rückgang wirklich beängstigend. Schon vor dem unseligen Weltkrieg war die Werksteinbearbeitung in allen Gesteinsarten zu Bauzwecken sehr zusammengeschrumpft und nach dem Kriege geradezu katastrophal. Vor dem Kriege war es die veränderte Bauweise und auch das passive Verhalten der Steinindustriellen gegenüber der neuen Bau-Methode. Sandstein, Kalkstein- und Granitindustrielle jagten sich gegenseitig die Arbeit ab, bis Beton- und Kunststein der lachende Dritte war. Einstichtige Unternehmer, die sich dagegen wehrten, blieben Stimmen in der Wüste, mühten es bleiben, weil auch die damaligen Organisationsverhältnisse der Unternehmer in solchen allgemeinen Berufsangelegenheiten vollständig versagten. Das lag an dem ganzen Milieu der handwerksmäßigen Entwicklung zum Großbetrieb, ohne es noch näher in diesem Zusammenhang darzulegen; denn Kleinmeister haben selten einen großen Blick für das ganze Gewerbe. Gewiß hat nicht der Konkurrenzkampf und das passive Verhalten der Naturstein-Unternehmungen als Gesamtheit, den Rückgang allein hervorgerufen; vieles andere hat noch ausschlaggebend mitgewirkt. So vor allen Dingen die Stilrichtung, die glatte Fassade mit recht viel Licht für die Innenräume, die „Zementkrankheit“ der Architekten und Bauherren und die schlechte Erfahrung bei älteren Bauwerken mit der Wetterbeständigkeit der verwendeten Natursteine. Die Blütezeit der Steinmetzkunst für Bauzwecke war vorbei. Man kann heute in der Werksteinlieferung infolge des vollständigen Daniederliegens staatlicher und kommunaler Bautätigkeit nur kaum noch vom Vegetieren dieses Zweiges in der Steinindustrie reden. Staats- und Kommunalbauten erstehen nicht wegen der Finanznot; denn infolge der Geldentwertung sind dem Bauwillen unüberwindliche Grenzen gesetzt, die noch gestärkt und gestützt werden von der Profitucht der Baufabrikanten.

Das Grabmalgewerbe, ein anderer wichtiger Zweig der Naturstein-Industrie, wird ihr nun auch immer mehr einzunehmen versucht. Die Beschäftigung war kurz nach dem Kriege gut, aber der Bedarf über das übliche Maß war schließlich begrenzt, deshalb sind seit einem Jahr Nachfrage und Bestellungen ganz bedeutend zurückgegangen. Das ist nun ein ganz natürlicher Vorgang und in der Steinindustrie würde man sich ohne weiteres damit abfinden, wenn nicht wiederum schädigend von außen, den Rückgang verschärfend durch Friedhofsverordnungen, eingegriffen wird. Veränderte Anforderungen in Farbe und sonstiger Neugierlichkeit, ähnlich wie bei Modetrachten, Modetorheiten, werden hier ganz einseitig in Bestimmungen und Paragraphen gezwängt und unterbinden die Existenzmöglichkeit großer Grabmalwerkstätten. Farbe, Größe und Ausführung wird von Nicht-Fachleuten vorgegeschrieben, darin reden sehr oft viele mit, die in ihrer eigenen Neugierlichkeit viel eher eine zwingende Vorchrift gebrauchen können als die Steinmetz-Friedhofskunst. Weil mal auf diesem und jenem Friedhof ein Stein aufgestellt wurde, der diesem oder jenem Auge nicht gefallen hat und an dem die sonst allgemein übliche individuelle Eigenart im Entwurf und Bearbeitung weniger hervortrat, deshalb erfinden diese sogenannten Friedhofskunst-Vorschriften, die auf dem kommunalen Verordnungswege sich zum Schaden der Natursteinindustrie ausgewachsen haben. Wohl kein anderer Erwerbszweig wird in ähnlicher Weise in seiner produktiven Herstellung so bedrückt wie das deutsche Grabmalgewerbe. Das laufende Publikum wird sehr oft in unzulässiger Weise beeinflusst, wobei ihm der Begriff „künstlerisch“ keine große Einrede gestattet; die Verordnungen bestehen, und so ist es dem Publikum eine „höhere Gewalt“, die seine Bestellungen im Grabmalgewerbe schließlich — verhindert! Die Schädigungen sind so handgreiflich, daß die künstlerischen Anforderungen, die in den Friedhofsverordnungen genannt werden sollen, es nicht mehr verantworten können, wie eine einst blühende Industrie immer mehr zurückgedrängt wird. An Stelle von Natursteinen tritt Kunststein (oft elender Kalk), Holz- und Eisenzüge, und zwar in einer Aufmachung, die vielfach auf Steinmehnen, wenn sie die künstlerischen Anforderungen in Rechnung stellen, direkt niederschmetternd wirkt. Aber man sagt, die künstlerische Friedhofsgestaltung erfordert es. — Unglücklicherweise fällt in die letzten Jahre noch die Luxussteuer, später geändert als erhöhte Umsatzsteuer; von der die Produkte im Grabmalgewerbe im Hinblick auf die Finanznot wohl nicht ganz ausgenommen werden können und auch im Hinblick auf die steuerliche Belastung anderer Produkte, die ebenfalls nicht daraus nötig sind im täglichen Lebensbedarf. So sehen wir im Grabmalgewerbe auch einen bedauerlichen Niedergang, der von außenstehenden Faktoren beschleunigt wird.

In der Wegebaustoffindustrie (Schotter- und Pflastersteine) ist es lediglich die Finanzlage der Behörden, die den Absatz im Inlande erschwert. Lieferungen an Private sind für diese Industrie ohne jede Bedeutung. Die Preissteigerung sämtlicher Erzeugnisse im gewerblichen Leben hat selbstredend auch eine solche der Natursteinprodukte gebracht, sie sind aber stellenweise so bedeutend gestiegen, daß die Preise mit der Entlohnung der Steinarbeiter in gar keinem Verhältnis stehen und tatsächlich hat diese Preissteigerung den kommunalen Baubehörden sehr oft die Sprache geraubt und damit jeden Straßen-Bauwerks- und Reparationsplan in den Gemeinden zerstört. Die Pflasterstein- und Schotterindustrie hat ihren jetzigen Inlandsabsatz wohl nur der produktiven Erwerbslosenfürsorge zu verdanken, sonst würde es um die Inlandslieferung noch kümmerlicher. — Eine weitere Darlegung für die übrigen Natursteinprodukte in Marmor, Schiefer, Serpentin und Lithographiestein ist an anderer Stelle nachzulesen, wir können es

hier im einzelnen übergehen, weil ganz besondere äußere Einflüsse für diese Produkte weniger in Frage kommen. Hier ist der Absatz lediglich erschwert durch die Preisgestaltung und die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse. Sie erschweren die Hebung der Steinindustrie in allen Fachgruppen, überall sehen wir Niedergang.

Leider haben wir in Deutschland keine neuere Betriebs- und Berufszählung, die letzte war im Jahre 1907. Seitdem sind die wirtschaftlichen und politischen Zustände und damit auch die Existenz gewaltig durcheinander geschüttelt worden, so daß heute die Ziffern von 1907 kaum noch als Beweis dienen können. Einigenmaßen informieren jedoch die Angaben der Steinbruchs-Berufsgenossenschaft, die in deren Geschäftsberichten zur öffentlichen Kenntnis gelangen. Nicht alle Betriebe in der Natursteinindustrie unterstehen der Steinbruchs-Berufsgenossenschaft, während andererseits wieder Betriebe (Kies-, Sandgruben, Zementfabriken) erfaßt werden, die mit der Natursteinindustrie (in unserem Sinne) weniger gemein haben. Wir wissen, daß besonders jene Natursteinbetriebe die am meisten unter den Rückgang der Bauverhältnisse zusammengeschrumpft sind (Sandsteinwerkplätze), zum großen Teil der Baugewerks-Berufsgenossenschaft unterstehen. Trotzdem geben die Ziffern der Steinbruchs-Berufsgenossenschaft ein anschauliches Bild von dem Rückgang und der Notlage der deutschen Steinindustrie:

| Jahr | Zahl der Betriebe | Zahl der Arbeiter (300 Arbeitstage im Jahr) | Durchschnitts-Tagesverdienst der Arbeiter Mark | Durchschnitts-Jahresverdienst der Arbeiter Mark |
|------|-------------------|---|--|---|
| 1886 | 11 832 | 84 525 | 2,12 | 646 |
| 1890 | 14 983 | 114 594 | 2,40 | 721 |
| 1895 | 15 830 | 110 556 | 2,45 | 736 |
| 1900 | 17 545 | 158 609 | 2,88 | 865 |
| 1905 | 12 696 | 160 848 | 3,13 | 938 |
| 1910 | 12 220 | 164 672 | 3,58 | 1075 |
| 1913 | 11 761 | 171 492 | 3,96 | 1188 |
| 1914 | 11 447 | 136 800 | 3,89 | 1167 |
| 1915 | 10 892 | 79 334 | 3,98 | 1193 |
| 1916 | 10 479 | 71 531 | 4,37 | 1311 |
| 1917 | 10 039 | 78 516 | 4,89 | 1467 |
| 1918 | 9 679 | 76 258 | 6,07 | 1820 |
| 1919 | 9 067 | 98 546 | 11,33 | 3418 |

In diesen Zahlen sehen wir bis zum Jahre 1900 Zunahme der Betriebe und der Arbeiterzahl, von 1900 bis 1913 weitere Steigerung der Arbeiterzahl, aber Verminderung der Betriebe! Das ist sicherlich auf die Konzentration des Kapitals und der Unternehmungen in der Steinindustrie zurückzuführen. Also erhöhte Unternehmungskonzentration! Dann sehen wir in den Zahlen die Kriegsjahre und ihre Folgen, sehen Ende des Krieges, Ende wenigstens im gegenseitigen Umbringen, doch von nennenswerter Wiederbelebung der Steinindustrie ist nichts zu merken. Im Jahre 1919 ruhte nach den Angaben der Steinbruchs-Berufsgenossenschaft von 9 067 Betrieben jeder dritte; insgesamt 2 817 Betriebe lagen vollständig still. Angesichts dieser ziffernmäßigen Unterlagen und der sonstigen Verhältnisse ist es nicht übertrieben, wenn von einer Notlage der deutschen Natursteinindustrie seit Jahr und Tag geredet und geschrieben wird. Wie bereits bemerkt, läme die Notlage in den vorstehenden Zahlen noch viel krasser zum Ausdruck, wenn alle Sandsteinbetriebe mit inbegriffen und auch sonst nur reine Natursteinbetriebe erfaßt wären.

Wo nun die Industrie so daniederliegt und fortwährend in der Beschäftigtenzahl abnimmt, geht es auch der Arbeiterschaft schlecht. Man verfolge nur die Durchschnittsjahres- und Tagesverdienste, wie sie von der Berufsgenossenschaft ermittelt wurden, dann genügt es zur Beurteilung und jeder weitere Kommentar ist überflüssig. Mit „Zähnen und Klauen“ mußte schon früher jede Lohnaufbesserung herausgeholt werden und erklärlich ist, daß es jetzt noch viel schwieriger und umständlicher ist infolge des Daniederliegens der Steinindustrie und auch — das muß schon mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden — infolge der vielfach ungläubigen Indifferenz der Steinindustriellen gegen die Lebenshaltung der in der Steinindustrie tätigen Arbeiter. In allen Fachgruppen der Unternehmer, ob es sich nun um Steinmehnen oder Hilfsarbeiter handelt, um männliche oder weibliche Arbeitskräfte, um ältere oder jugendliche Arbeiter, diese bekräftigte Indifferenz der Arbeitgeber in der Steinindustrie bleibt sich immer gleich! Eine Feststellung unseres Verbandes über die Lohnhöhe ergab am 15. Februar 1921 nachstehende Löhne. Es sind Durchschnittslöhne, nach Fachgruppen und Bezirken (Gauen) errechnet. Sie sind auf ihre Art auch ein Beweis von der Notlage der Steinindustrie, sie zeigen für einzelne Gruppen in ganz bestimmten Bezirken eine wirklich jämmerliche Existenz der Steinarbeiter. Alle Versuche, die Löhne ungefähr den andern Berufsgruppen anzupassen, scheitern, aus den bereits vorstehend gekennzeichneten Gründen.

| Gau und Bezirk | Steinmehnen | | | Steinbrecher | | | Schleifer | | Hilfsarbeiter | | | | | Arbeiterinnen | | | |
|----------------|---------------------------------------|------------------------------------|---|--------------------------------------|-----------------------------------|--------------------------------------|-----------------------------------|-----------------------------------|--------------------------------------|--------------------------------------|--------------------------------------|--------------------------------------|--------------------------------------|--------------------------------------|-----------------------------------|--------------------------------------|------|
| | Sandstein- in Dren 20 000 M. | Granit- in Dren 20 000 M. | Granit- Schleifer in Dren 20 000 M. | Sandstein in Dren 20 000 M. | Granit in Dren 20 000 M. | Kalkstein in Dren 20 000 M. | Granit in Dren 20 000 M. | Marmor in Dren 20 000 M. | Schleifer in Dren 20 000 M. | Marmor in Dren 20 000 M. | Schleifer in Dren 20 000 M. | |
| 1. Berlin | 5,22 | 4,90 | 5,21 | — | 5,90 | — | — | 4,10 | 4,17 | 5,25 | — | — | — | — | — | — | — |
| 2. Viednitz | 5,35 | 4,36 | 4,63 | 4,08 | 4,52 | — | 3,80 | 4,02 | — | 4,72 | 3,90 | 3,54 | — | 3,83 | 3,50 | 2,92 | 4,57 |
| 3. Leipzig | 6,38 | 5,62 | 5,26 | 4,84 | 5,75 | 5,16 | 4,50 | 4,95 | 4,54 | 4,31 | 4,90 | 5,50 | 4,50 | 4,66 | 4,22 | 4,59 | 4,46 |
| 4. Bremen | 6,46 | 5,24 | 5,77 | 5,02 | 6,60 | 4,50 | 4,37 | — | 4,40 | 3,64 | 6,27 | 6,75 | 3,73 | — | 4,21 | 4,14 | — |
| 5. Frankfurt | 6,85 | 5,32 | 6,82 | — | 6,62 | — | 5,10 | — | — | 4,85 | 5,17 | 6,15 | 5,07 | — | 5,20 | — | 4,35 |
| 6. Karlsruhe | 6,66 | 5,12 | 5,62 | 5,23 | 6,06 | — | 4,80 | 4,90 | — | 4,27 | 5,07 | 5,28 | 4,95 | — | 4,94 | 3,62 | 3,82 |
| 7. Wunsiedel | 5,13 | 4,70 | 4,27 | 3,46 | 4,57 | — | — | 3,50 | — | 3,45 | 3,69 | 4,39 | 3,44 | — | 3,55 | — | 2,71 |
| 8. Würzburg | 4,77 | 3,67 | 4,67 | — | 4,82 | 4,25 | 3,38 | — | 3,77 | 3,05 | 4,57 | 4,55 | 3,30 | 4,32 | 4,92 | 3,52 | 2,97 |

Der niedrigste Stundenlohn für Sandsteinmehnen wird in Unterfranken bezahlt, Wochenlöhne von 170 bis 180 M., auch der niedrigste Brecherlohn existiert dort mit Wochenlöhnen von 140 bis 150 M. (Pflastersteinbrüche Nödn). Dann folgt das Fichtelgebirge, der bairische Wald, Schleifen und Laufitz. Die Entlohnung der Hilfsarbeiter ist in ganz Bayern einfach erbärmlich. Wochenlöhne von 125 bis 145 M., Schleifen schließen sich dem gleich an. Bei solcher Entlohnung muß es tatsächlich den Naturstein-Interessenten, die

in Eisenach zusammentreten und über die Wiederbelebung der Steinindustrie beraten — grauen! Diese Entlohnung ist nicht mit der Notlage der Industrie zu entschuldigen; wohl beeinflusst die geographische Lage der Betriebe, das platte Land die Entlohnung, aber auf keinen Fall in dem unerträglichen Maße, wie es in der vorstehend aufgeführten Lohnspannung der einzelnen Bezirke unter sich zur Geltung kommt. Mit der Behauptung, daß die Lebensverhältnisse auf dem platten Lande besser und billiger seien, wird viel Unng getrieben, an dem die Hamsterfahrten aus den Hungerjahren ihren großen Teil beigetragen haben. Jeder Kohlstrunk auf dem Lande und stand er noch so einsam, war damals Beweis vom besseren und billigeren Leben. Dieser Entlohnungszustand in unserer Industrie ist veranlaßt durch die Rücksichtslosigkeit gewisser Arbeitgebertreife, die wir gegenüber der Lebensmöglichkeit der bei ihnen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen beobachten können. Zieht man weiter die Berufs-Einwirkung auf den Gesundheitszustand (Steinmehnen) in Erwägung, ferner die Knochenarbeit (Schleifer, Brecher, Hilfsarbeiter) und die Unfallgefahr (Steinbruch); dann ist es sicherlich erklärlich, wenn die große Masse der Steinarbeiter die Reichssteinwoche von einem anderen Standpunkt aus betrachtet und anders einschätzt, wie die in Eisenach zusammenkommenden Berufs- und Interessententreife. Wohl ist und kann es den Arbeitern nicht gleichgültig sein, wenn die Beschäftigungsmöglichkeit nachläßt; Kurzarbeit oder gar Arbeitslosigkeit ihnen den schwankenden Boden unter den Füßen ganz entzieht. Aber trotzdem ist es, von wenigen Ausnahmen vielleicht abgesehen, gewiß keine Berufsfreudigkeit, mit der die Steinarbeiter die Reichssteinwoche einschätzen.

Die Veranstalter sind die Unternehmer- und Arbeitgeber-Organisationen in der deutschen Steinindustrie, die in dem letzten Jahre auf eine besondere und umfassende Entwicklung zurückblicken können. Nicht weniger als 6 Fachverbände haben sich gebildet, und zwar: für die Pflaster- und Schotterindustrie (Sitz Darmstadt), Marmor (Sitz München), Granitwerke (Sitz Karlsruhe), Werksteinbetriebe (Sitz Würzburg), Granitwerkstein (Sitz Leipzig), Grabmalgewerbe (Sitz Straßburg). Diese Fachverbände sind in sich und nach außen durchaus selbständige Organisationen, denn jede einzelne ist G. V., das heißt eingeschriebener Verein, juristische Person. Die Fachverbände — allerdings nicht alle — sind wieder teils in Untergruppen, ähnlich wie in unserem Verbands die Gauen und Bezirke. Na, in dem Fachverband für Granitwerksteinindustrie sind als Untergruppen durchaus ganz selbständige Vereine vorhanden, z. B. der Vahreische Steinindustrieverband, Verein der Hartsteinindustriellen in der Lausitz, ferner im Oberrhein; das scheint aber mehr ein Ueberbleibsel von der früheren Zersplitterung im Organisationsleben der Arbeitgeber zu sein, als gewollt. Auch muß darauf verwiesen werden, daß durchaus nicht alle Fachverbände etwa neue Gründungen sind. Neu ist hier nur für alle, die Organisationsbindung, die Zusammenfassung der Fachverbände im „Reichsverband der deutschen Steinindustrie“, der im März 1920 in Würzburg aus der Taufe gehoben wurde. Dieser Reichsverband ist das Dach, die Epochenorganisation der 6 Fachgruppen; ebenfalls G. V., hat seinen Sitz in Berlin. Ueber seinen Zweck heißt es in § 2 der Satzungen:

„Der Verband bezweckt den Zusammenschluß der gesamten in Fachverbände gegliederten deutschen Natursteinindustrie und deren wirksame Interessenvertretung in allen gemeinsamen Angelegenheiten.“

Als Mitglieder für den Reichsverband kommen nur die einzelnen geschlossenen Fachverbände in Frage, keine Einzelpersonen. Ausnahmen werden nur gemacht bei „Ehrenmitgliedern“. Der einzelne Arbeitgeber oder Unternehmer hat sich stets der zuständigen Fachorganisation anzuschließen. Die Fachverbände zahlen als sogenannte Mitglieder die Beiträge, die von ihren Mitgliedern nach Jahresumsatz und Lohnsumme berechnet werden. Die Beiträge an den Reichsverband sind nicht feststehend, sondern werden jedes Jahr neu errechnet, während die Fachverbände ihre Beiträge nach festen Regeln erheben. Nach der Beitragssumme des Fachverbandes an den Reichsverband richtet sich seine Stimmenvertretung im Reichsverband, jedoch darf kein Fachverband mehr als 1/4 der gesamten Stimmen besitzen. Die Verwaltungsförderung des Reichsverbandes sind: 1. Der Geschäftsführende Ausschuß, 2. Der Hauptvorstand, 3. Der Verbandsauschuss. Ueber die Tätigkeit des Hauptvorstandes, die in 9 Punkten scharf umschrieben ist, heißt es im Punkt 6:

„Anordnungen und Regelung gemeinsamer Abwehrmaßnahmen gegen Uebergriffe der Arbeitnehmer.“

Der Verbandsauschuss wird gebildet durch den Hauptvorstand und mindestens 2 Obmänner aus jedem Fachverband. Seine Funktionen sind ungefähr dieselben wie im Steinarbeiterverband.

Unsere Kollegen ersehen aus vorstehendem, daß die Reorganisation, die sich bei den früher einzeln operierenden Unternehmerverbänden vollzogen hat, nur auf die Natursteinindustrie zugeschnitten ist. Der ganze Aufbau ist schließlich nicht schlecht gedacht,

ob er aber infolge der großen Selbständigkeit der Fachgruppen und einzelner Untergruppen auf die Dauer gut funktioniert, das zu beurteilen geht uns weniger etwas an. Das eine steht aber fest. Der Apparat wird sicher immer gut ausgezogen werden „gegen Uebergriffe der Arbeitnehmer“; denn das ist die Strippe, durch deren Anziehen alles sonst Widerstrebende bei den Arbeitgebern in einheitliche Bewegung kommt. Es wäre nun gewiß noch manches zum Organisationsapparat der Unternehmer zu sagen,

doch paßt es nicht in den Rahmen unseres heutigen Artikels, in dem nur mit kurzen informierenden Strichen die Veranlasser der Reichsteinsteuern angeführt werden sollen.

Können nun Geologen, Volkswirtschaftler, Künstler und Fachleute durch Vorträge auf die Wiederbelebung der Natursteinverwendung den nötigen Einfluß ausüben? Diese Frage kann nicht so ohne weiteres mit einem „Ja!“ beantwortet werden. Alles wurzelt in unsern wirtschaftlichen Verhältnissen und die Zustände, wie wir sie augenblicklich haben, machen die Beantwortung der Frage unmöglich; denn sie sind auf absehbare Zeit keine vorübergehende Erscheinung. Die Wirkungen des sogenannten Friedensvertrages liegen offenkundig zutage; die Finanznot von Reich, Staat, Gemeinde ist allseitig bekannt, und wenn man unter diesem Gesichtswinkel die Reichsteinsteuern einschätzt, dann ist ihre Bedeutung und ihr bleibender Wert nicht groß. Die Bedeutung eines Gewerbes, das nicht für den Massenkonsum produziert und dessen Erzeugnisse nur zum Teil anderen Gewerben wieder Beschäftigungsmöglichkeit bietet, hängt mit seinen Wurzeln recht locker im volkswirtschaftlichen Boden, der sehr leicht durch die verschiedensten Einflüsse eine Schädigung der Wurzeln zuläßt. Wohl kann durch Pflege und Umsicht manches verhärtet und abgewendet werden. Nur in diesem Sinne fassen wir die Reichsteinsteuern, insbesondere den Natursteinkongreß auf, der auch die Öffentlichkeit allerdings nur bedingt zuläßt.

Nötig wäre auf alle Fälle, daß diese zugelassene Öffentlichkeit, die hören, sehen, lernen und schlußfolgern soll, sich zusammensetzt:

1. Aus den Bauberantwortlichen, die in ihrer modernen, hastigen Baumethode die deutschen Natursteine vollständig vergessen zu haben scheinen.

2. Aus Lehrern und Praktikern der Baugewerkschulen, die den Willen haben, in ihrem Lehrplan die „Zementfraktion“ energisch zu bekämpfen.

3. Aus jenen Künstlern und Kunstverständigen, die von jedem „blanken“ Grabmal, worin sie ihr eigenes Bild spiegeln sehen, sich entristet abwenden, ohne sonst die Form und die Eigenart des Hartgesteins zu berücksichtigen.

4. Alle jene mühten vertreten sein, welche die einseitigen Friedhofsbestimmungen bewußt und unbewußt auf dem Gewissen haben.

Die Unternehmer der Natursteinindustrie hätten von dem Kongreß die Lehre mit heim zu nehmen, daß unbedingt das deutsche Material zu propagieren ist, und es volkswirtschaftlich durchaus falsch ist, ausländisches Steinmaterial im Verkauf mehr zu empfehlen wie deutsches. Ferner, daß für Monopolpreise deutschen Gesteins im deutschen Wirtschaftsleben kein Platz mehr ist, und wer zufällig im Besitz oder Pacht eines Bruches mit vielbegehrtem Steinmaterial ist, darf keine Apothekerpreise fordern; sondern er soll immer bedenken, daß alle Bodenschätze Allgemeinut der Nation sind, mit denen kein Wunder getrieben werden darf!

Man hat in der Nachkriegszeit — die unsern Wirtschaftsleben chaotisch die Vereinerungssucht noch mehr aufgebrannt hat als die Kriegs- und Vorkriegszeit — sehr oft und viel geredet von „Plan- und Gemeinwirtschaft“. Ein allmähliches Hinarbeiten auf die künftige Wirtschaftsordnung könnte der Natursteinindustrie nur zum Vorteil gereichen. Allerdings gehört dazu eine Umstellung der Eigentumsbegriffe, in denen Monopolpreise sich nicht einmischen können; auch die vielen, vielen kleinen Angstbetriebe, die in der Natursteinindustrie noch bestehen und die sich gegenseitig schädigen, gereichen dem Gesamtgewerbe gerade nicht zum Vorteil. „Das ist Zukunftsmusik!“ wird gesagt werden können, gewiß; aber sie räumt sicher auf mit der Vereinerungssucht, bringt der Arbeit eine andere Wertung und schafft der Industrie ein befriedigenderes Tätigkeitsgebiet. Solche Auffassungen werden natürlich auf dem Natursteinkongreß nicht zum Durchbruch kommen. Darum wollen auch wir in diesem Zusammenhang diesen Faden nicht weiter spinnen und zum Schluß bemerken:

Die Arbeitgeber der deutschen Steinindustrie in allen Fachgruppen wollen durch den Kongreß die Notlage der Steinindustrie zu mildern suchen. Gut! Wir haben dazu den berechtigten, sagen wir — Wunsch, daß sie dabei niemals übersehen mögen, daß der Stein am Felsen oder in der Erde keinen Wert repräsentiert, und mag die Nachfrage nach ihm noch so groß oder gering sein. Der Wert entsteht erst durch die Arbeit des Hilfsarbeiters, Brechers, Technikers, Steinmehrs, Schleifers, Pflastersteinarbeiters usw. Die körperliche Arbeit dieser ist keine leichte; Unfall und Krankheit, und dazu die schlimmste, die auf dem proletarischen Menschendasein lastet, die Lungentuberkulose, rafft jährlich einen bestimmten Prozentsatz hinweg. Der Nachwuchs im Gewerbe ist rar. Nur eine gesunde Lohnpolitik, die den Arbeitern gestattet zu leben als Mensch, ist die erste Vorbedingung zur Hebung der Natursteinindustrie! Wenn die Fachleute auf dem Kongreß, als Arbeitgeber diese Einsicht und dazu den Willen zur Tat in sich aufnehmen, dann werden die Steinarbeiter Deutschlands, soweit sie im Zentralverbande vereinigt sind, auf den ersten Natursteinkongreß in Eisenach am 29. Juni mit Vergnügen zurückblicken können.

Zur Lage

der deutschen Natursteinindustrie.

... Bei der Bevorzugung des einen oder anderen Gesteins spielt sehr häufig nicht die Zweckmäßigkeit die ausschlaggebende Rolle, sondern eine bestimmte Kunstströmung oder die Mode ...

„Noch unjünger ist es aber, wenn zu monumentalen Bauten, um verhältnismäßig geringe Summen zu sparen, künstliches Steinmaterial angewendet wird, was entweder in seiner Gleichmäßigkeit kost und tot, oder in erfülltster Mannigfaltigkeit geradezu wie ein Plagiat von einem natürlichen Gestein wirkt...“

Die oben rechts wiedergegebenen Sätze sind einem Buche des Vergrat Prof. Dr. A. Steurer aus dem Jahre 1911 entnommen, sie zeigen mit wenigen Worten die Veranlassung der jetzigen Lage in der deutschen Steinindustrie, und die Zahl der Sätze des Buches gibt Beweis, daß der Niedergang, oder sagen wir ruhig Krankheitsprozess nicht neueren Datums ist. Wenn nun die berufenen Kreise sich erst jetzt zur einheitlichen Willensäußerung gegen die Notlage der Industrie aufschwingen können, so ist es reichlich spät, die Gründe, die es erklärlich scheinen lassen, haben wir in unserm Leitartikel bereits angedeutet.

Die Bodenschätze Deutschlands, soweit sie in der Natursteinindustrie zur Weiterverarbeitung gelangen, sind in ihrer Struktur vielseitig und unterschiedlich. Ebenso vielseitig ist außer der Verarbeitung auch die Verwendung der fertigen Steinprodukte. Die Bevölkerung nicht weniger Gebirgsgegenden ist in ihrer oft kümmerlichen Existenz direkt auf die Steingewinnung und Bearbeitung angewiesen, ja, heute noch mehr denn je, weil jeder andere Ausgleich auf Grund der Wirtschaftslage in Deutschland fehlt. Schwer trifft der Rückgang der Steinindustrie deshalb jene Bevölkerung; die nachstehenden Aufsätze aus den verschiedensten Steinbruchgebieten und aus den verschiedensten Zweigen der deutschen Steinindustrie geben Kunde davon. Die Aufsätze sind von Arbeitern geschrieben, die alle noch praktisch ihren Beruf ausüben. In den Darlegungen werden zum Teil Vergleiche gezogen zwischen der früheren und der heutigen Bedeutung der betreffenden Branche im Bezirk, sie erzählen uns vom Konkurrenzkampf der Unternehmer und ihr Verhalten gegen die Arbeiter; die Betriebsbedingungen und der Gesundheitszustand der Beschäftigten wird nicht vergessen, eben so wenig die Frage des Nachwuchses, auch wird von einigen Bezug genommen auf die voranschreitende Entwicklung im Berufsgebiet. Alle diese nachstehenden Ausführungen sind ein Beitrag zur Beurteilung der Notlage in der deutschen Steinindustrie, sie unterstreichen im wesentlichen die Darlegungen der Schriftleitung im Leitartikel dieser Nummer. Die Ursachen von der schlechten Lage der Steinindustrie werden allerdings mit Argumenten be-

leuchtet, die schließlich in Eisenach manchen der Anwesenden unangenehm klingen. Das ändert jedoch an der Richtigkeit nicht das geringste. Der Gesamtkollegenchaft Deutschlands wird damit aber auch Gelegenheit gegeben, Einblick zu nehmen in Gebiete der deutschen Steinindustrie, die früher im Berufsleben eine bedeutende Rolle gespielt haben und jetzt nur noch kümmerlich vegetieren:

Sandsteinindustrie.

(H. S.) Am Eingang zur sächsischen Schweiz liegt links der Elbe im Talteßel das historische Städtchen Pirna mit seinen rund 20 000 Einwohnern. Dieses Städtchen ist der Mittelpunkt der sächsischen Sandsteinindustrie. Tausende wandernder Steinmehrs haben sich Pirna zum Ziel genommen, dort gearbeitet und manch schöne Erinnerung mit fortgenommen. Arbeitsgelegenheit war fast immer vorhanden, bis der Weltkrieg mit all seinen Begleiterscheinungen dem Ende machte. — Im Elbtale von Pirna aufwärts bis zur böhmischen Grenze, sowie in den Seitentälern ist die Steingewinnung seit Jahrhunderten zu Hause. In der letzten Hochkonjunktur von 1885—1898 waren über 500 Steinbrüche in Betrieb mit über 8000 Arbeitern. Die Einwohner hatten reichlich Arbeitsgelegenheit in der Steinindustrie, auch fanden viel fremde Arbeitskräfte Aufnahme. Da andere Industrien nicht vorhanden, waren die Arbeiter lediglich auf die Steinindustrie und Schifffahrt angewiesen, letztere wurde durch die Steinindustrie günstig beeinflusst.

Als hauptfachliche Steinbruchgebiete kommen in Frage, das Liebethaler an der Wesenitz als ältestes, die Mühlschleithe, Herrenschleithe, alte Koste, Elbposte, die sogenannten weißen Berge unterhalb der Bastei, die Schulheimer oberhalb Rathen, die Kirchschleithe bei Königstein, die Porschdorfer bei Schandau, die Postelwitzer oberhalb Postelwitz, das Teichsteingebiet bei Schöna, die Klein-

Führer im Betriebe.

Ein Fabrikant (Schuhfabrikation) machte kürzlich in seinem Fachblatt folgende beachtliche Ausführungen:

„Ich hatte durch viele Jahre hindurch einen tüchtigen Betriebsleiter, groß, robust, respekteinflößend, der Fehlern und Schwächen der Leute gründlich und unerschrocken auf den Leib ging. Er erzielte auch leidlich gute Resultate, ich fühlte mich geborgen und sicher, wenn ich ihn im Betrieb wußte, so daß ich es unendlich bedauerte, als er ging, um sich selbständig zu machen, weil ich fürchtete, ich würde keinen vollgültigen Ersatz für ihn bekommen. Sein Nachfolger war klein und unscheinbar. Sörmlich mit Widerwillen stellte ich ihn ein, nur weil er die besten Zeugnisse aufwies. Ich war von vornherein mißtrauisch, ob er auch das leisten würde, was er versprochen hatte und ließ ihn kaum aus den Augen, was er lächelnd hinnahm, anscheinend an dergleichen gewöhnt. Auch die Leute wußten nicht, was sie aus ihm machen sollten. Die Dreistien schienen mit ihm zu spielen, aber bald änderte sich das Bild. Einige der älteren Leute merkten bald, daß der kleine Mann einen Kopf auf den Schultern trug, der das größte Körpergewicht aufwog. Sie stützten ihn den Angriffslustigen gegenüber und diese bildeten bald die Minderzahl, verschwanden endlich ganz. Kein lautes Wort hörte ich mehr im Betrieb, um so stärker fühlte ich dessen warmen Pulsschlag. Jeder suchte dem neuen Betriebsleiter, der immer verbindlich lächelnd die Zügel, wenn auch mit fester, sicherer Hand führte, gefällig zu sein, der jetzt so kostspielige Stellenwechsel der Leute schrumpfte auf ein Minimum zusammen und damit auch die Störungen im Betriebe. Soweit ging alles gut, nur zweifelte ich an dem rechnerischen guten Ende seiner Tätigkeit, da die Löhne der einzelnen Leute bald eine für mich ungewohnte Höhe erreichten. Aber der Inventurabschluß war besser als je, und heute ziehe ich vor dem Manne den Hut, der nicht aus Furcht, sondern durch Lebenswürdigkeit, weise Beschränkung und Eingehen auf die individuelle Veranlagung der Leute seinen Führerplatz behauptete.“

Welcher Art von Führer bist Du?“

hennersdorfer, die Königsteiner, die Struppener Brüche und das große Cottaer Gebiet. Das gewonnene Material wird zu Monumentalbauten und Denkmälern verwendet. Auch ist eine starke Mühl- und Schleifsteinindustrie vorhanden. Es werden alle Sorten Mühl- und Schleifsteine hergestellt, vom kleinsten Mühlstein bis zum größten Großkraftschleifer, die einen Inhalt von 8 Kubikmeter und ein Gewicht von ungefähr 350 Zentner haben. Zu figürlichen Arbeiten wurden große Steinriesen auf der Elbe verfrachtet, bis zu 18 Kubikmetern Inhalt, die bei den großen Dresdener Staats- und städtischen Bauten Verwendung fanden. Als Absatzgebiet für die sächsische Steinindustrie für Bau- und Denkmalsarbeiten kamen folgende Länder in Frage: Sachsen, sowie Mittel-, Nord- und Ostdeutschland, Dänemark, Schweden und das ehemalige Oesterreich. Das Absatzgebiet für die Mühl- und Schleifsteine war ein viel größeres, es wird heute noch an alle Kulturnationen geliefert.

Während der Hochkonjunktur war die Industrie mit Aufträgen überladen, was leider dazu führte, daß sich die Steinindustriellen verhalten ließen, ungeeignetes, minderwertiges Material mit zu verkaufen. Diese alten Sünden rächen sich bitter, und die Industrie hat jetzt darunter zu leiden. Der sächsische Sandstein ist als durchaus gut und werterbehaftet anzusehen. Der Beweis dafür ist schon längst erbracht durch die alten historischen Baumerke, wo das Material schon mehrere Jahrhunderte den Einflüssen der Witterungsverhältnisse trotzt und trotzdem noch sehr gut erhalten ist. An den alten Bauwerken ist zu ersehen, daß unsere Vorfahren bei der Verwendung von Sandstein nicht allzu penibel waren. Es wurde Material aus verschiedenen Steinbruchgebieten zu einem Bau verwendet, daher kommt es, daß das Gebäude noch gut erhalten, jedoch einige Werkstücke im Verfall begriffen sind. Dies zu erklären, gibt es wohl nur zwei Möglichkeiten, entweder sollte das Bauwerk dermaßen beschleunigt werden, daß einzelne Steinbruchgebiete nicht in der Lage war die Lieferung auszuführen, und andere Gebiete herangezogen werden mußten, oder es haben die Steinlieferanten das minderwertige Material untergeschoben und die Baubehörde getäuscht. Die Leistungsfähigkeit der sächsischen Steinindustrie hat sich in den letzten 40 Jahren dermaßen gesteigert, daß auch die größten Aufträge von den einzelnen Gebieten erledigt werden können. Die Betriebe sind (bis auf einige) technisch auf eine gewisse Höhe gebracht, so daß das Pferde-material fast ganz aus den Brüchen verschwinden ist.

Für die Bevölkerung im Elbtales hatte die Steinindustrie eine große Bedeutung, durch die günstige Arbeitsgelegenheit hatten die Arbeiter ihr ständiges Einkommen, Handel und Wandel wurde dadurch belebt. Seit Beginn der Krise in der Natursteinindustrie (1890) haben sich die Verhältnisse von Jahr zu Jahr verschlechtert, die Arbeitsgelegenheit ist ständig zurückgegangen, und von den über 500 Steinbrüchen sind heute nur noch 37 mit rund 1000 Arbeitern in Betrieb! Nachstehende Gebiete sind vollständig stillgelegt: Die weißen Berge unterhalb der Bastei, das Schulheimer, Kirchschleithe, Königsteiner, Kleinhennersdorfer, Porschdorfer, Struppener und das Postelwitzer Gebiet. Die letzteren wurden vom Staat nicht weiter verpachtet, um die Natur-schönheiten des sogenannten Schrammsteingebietes nicht zu gefährden. Auch in den übrigen Gebieten sind die meisten Betriebe in den letzten Jahren stillgelegt, so daß nur noch die rationell am günstigsten arbeitenden in Tätigkeit sind. Durch das Stilllegen der vielen Betriebe sind tausende von Arbeitern arbeitslos geworden, haben abwandern oder soweit sie anständig sich Arbeit im Pirna-Weidenauer Industriegebiet suchen müssen, weil oberhalb Pirna andere Industrien nicht vertreten sind. Das bedeutet für viele Arbeiter eine Verschlechterung ihrer Existenz, weil sie entweder dort übernachten oder große Strecken Eisenbahnfahrt zurücklegen müssen. Sie hüben dadurch alle freie Zeit ein.

Dem Rückgang der Industrie liegen folgende Ursachen zugrunde. Die veränderte Geschmacksrichtung der führenden Architekten gab den Anstoß dazu, möglichst nicht mehr mit sächsischem Material zu bauen. Um bessere Wirkungen zu erzielen, und um das monoton einförmige aus den Straßenfronten zu beseitigen — wie man vorgab —, mußte mit anderen Material gebaut werden. Man griff nun zum Muschelfalk, Travertin, Kunststein und Ebselputz. Auch die Baubehörden machten dieses mit, wohl mehr aus finanziellen Gründen, denn man sah immer den momentan etwas höheren Preis für eine Sandsteinfassade, dachte aber leider viel zu wenig daran, daß mit der Zeit eine Kuchfassade unter Umständen teurer zu stehen kommt. Zu Anfang des Jahrhunderts erlebte die Stadt Dresden ein Bauverbot, was auch viel zum Rückgang der Industrie mit beigetragen hat, weil Dresden als Großabnehmer in Frage kommt. Für die Steinbearbeitung kommt ferner die neue Richtung, der sogenannte Zugsstil in Frage, welcher die Arbeitsgelegenheit sehr ungünstig beeinflusst hat. Nicht zu vergessen ist die neue Bauweise in Stambeton und Kunststein, die der Industrie das Leben schwer gemacht hat. Was sich ferner noch als ein großer Schaden für die Steinindustrie bemerkbar macht, sind die teureren Frachten. Der Prozentsatz für zu verausgabende Frachten ist viel zu hoch im Verhältnis zu dem zu transportierenden Warenwert!

Die Arbeitsgelegenheit ist zur Zeit eine sehr ungünstige. In der Steingewinnung sind in letzter Zeit Arbeiterentlassungen vorgekommen, das liegt daran, weil das Baugewerbe, soweit Hochbauten in Frage kommen, vollständig daniederliegt. Der Markt für Denkmäler ist gesättigt und ist auch gar nicht in der Lage die Industrie dauernd zu beschäftigen. Infolge der Sanktionen fehlte in der Mühl- und Schleifsteinindustrie die Krise ein. Es wurde bis vor einigen Wochen verfrachtet gearbeitet, scheint aber eine kleine Besserung eingetreten zu sein. Die Steinbearbeitung ist zwar voll beschäftigt, aber es ist kein Trieb vorhanden!

Die Unternehmer haben versucht, die Industrie zu beleben durch Eingaben und Vorstellungsverhandlungen bei den Behörden, was nebenbei gesagt, der Steinbearbeiterverband auch zur Vergehe getan hat. Mit Ausnahme eines kleinen Teilerfolges bei dem sächsischen Staat, wo etwas Notstandsarbeit herauskam, ist alles umsonst gewesen. Das alles danieder liegt, und keine Bauten in Angriff genommen werden, liegt wohl weniger am guten Willen, sondern vielmehr am Können. Bei der heutigen Schuldenwirtschaft können sich Staat und Gemeinden schwer entschließen, Bauten in Angriff zu nehmen, was nebenbei gesagt, kein Dauerzustand sein darf.

Das Verhältnis der Unternehmer zu den Arbeitern kann als erträglich bezeichnet werden. Auch die Behandlung der Arbeiter durch die Unternehmer und deren Beauftragte ist, bis auf einzelne Ausnahmen, befriedigend. Es mühten die Arbeiter auch recht dumme Menschen sein, wenn sie sich bei ihrer schweren Arbeit noch obendrein schikanieren ließen.

Was die Entlohnung anbelangt, so befinden wir uns nicht auf der Höhe, in Folge der recht ungünstigen Verhältnisse. Die anderen Industrien und das Baugewerbe haben uns überflügelt und zahlen zum Teil weit höhere Löhne als die Steinindustrie. Die Unternehmer sind schwer zugänglich wenn Lohnforderungen gestellt werden, und wir haben einen jüngerem Stand.

Im Gesundheitszustand der Arbeiter scheint sich eine kleine Besserung bemerkbar zu machen, in Folge der verfrachten Arbeitszeit und der etwas gebesserten Ernährungsverhältnisse, Krankheit und Sterblichkeit ist aber trotzdem noch als sehr hoch zu bezeichnen. Infolge der Mordarbeit treibt ein Teil der Kollegen Raubbau mit seiner Arbeitskraft. Es wird oft unmeniglich gearbeitet, und es werden Leistungen vollbracht, wo man als Fachmann einfach staunt. Diese übermäßige Verschwendung der Körperkraft muß naturgemäß zu frühzeitigem Siechtum führen. Die Kollegen sterben frühzeitig dahin, die Familie in Not und Elend zurücklassend. In dieser Frage ist noch viel Einsicht notwendig.

Die Lehrlingsfrage liegt ganz im Argen, es kommen wohl im ganzen Gebiet drei Lehrlinge in Frage. Das ist auch kein Wunder, denn in anderen Industrien erhalten ungelernete Arbeiter zum Teil höhere Löhne als der gelernte Arbeiter in der Steinindustrie.

Die Aussichten für die Zukunft sind für unsere Industrie recht trübe, wenn nicht bald im Bauwesen eine wesentliche Aenderung eintritt. Was nützen uns alle vorliegenden Projekte, davon kann kein Mensch leben. Eine Belebung der Industrie ist nur möglich, wenn diese Arbeiten recht bald in Angriff genommen werden, was wir alle wünschen.

(H.) In früheren Jahren hatte im Buns-lauer Bezirk die Sandsteinindustrie noch eine größere wirtschaftliche Bedeutung. In den industriearmen Ortschaften des Bezirks waren die Steinbrüche fast die einzige Erwerbsquelle für die auf Lohnarbeit angewiesene Bevölkerung. Es arbeiteten hier in den Zeiten der Hochkonjunktur Hunderte von Steinmehrs aus aller Herren Länder; für viele Kollegen war der Buns-lauer Distrikt das Winterquartier. Im Lauf der Zeiten hat sich das geändert. Schon vor dem Kriege ging die Industrie merklich zurück, beschäftigt wurde 1914 immerhin noch circa 800 Arbeiter. Während des Krieges konnten die zurückgebliebenen Arbeiter noch ausreichend beschäftigt werden; nach dem Kriege ging es dann stetig abwärts, so daß unsre Industrie heute jede Bedeutung verloren hat. Die Zahl der Beschäftigten betrug vor einigen Monaten noch etwa 100. Gegenwärtig hat sich der Beschäftigungsweg wieder erholt. Es sind wieder sämtliche Kollegen, soweit sie noch arbeitsfähig sind, untergebracht. Leider ist dies nur eine vorübergehende Erscheinung; für den Winter sind sicher wieder Betriebsbeschränkungen zu erwarten.

An Bemühungen der Unternehmer durch Eingaben an die Behörden usw., die Industrie wieder etwas zu beleben, hat es nicht gefehlt, ein bemerkenswerter Erfolg war jedoch nicht zu verspüren.

Der Grund dieses enormen Rückgangs liegt in den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen. Die Bauwirtschaft ist gering. Bauten, an denen Naturstein Verwendung findet, werden heute selten ausgeführt. Denkmäler und Kofsteinverkauf halten die Betriebe über Wasser. Der dauernde schlechte Geschäftsgang hat naturgemäß die Lebenshaltung der Arbeiter in ungünstigem Sinne beeinflusst. Jede auch noch so berechtigte Forderung der Arbeiter glauben die Unternehmer unter Hinweis auf die schlechte Lage der Industrie ablehnen zu dürfen. Die Löhne sind als gänzlich ungenügend zu bezeichnen; bei den Steinmehrs betragen sie das sechsfache der Friedenssätze, bei den Hilfsarbeitern etwa das elffache. — Die schlechte Entlohnung sowie die ungünstige Ernährungsgrundlage sind natürlich nicht ohne Einfluß auf den Gesundheitszustand der Arbeiter geblieben. Speziell unter den Steinmehrs sieht es in dieser Hinsicht traurig aus. Die Sterblichkeitsziffer war in den letzten Jahren eine ungewöhnlich hohe. Seit 1915 sind im Bezirk 70 Kollegen, zu-

meist Stammesgenossen; eine ungeheure Zahl, wenn man dabei die geringe Anzahl der Beschäftigten in Betracht zieht. Die im Kriege Gefallenen sind hier nicht inbegriffen. Diese Zahlen illustrieren wohl am besten den Gesundheitszustand der hiesigen Sandsteinarbeiter.

Die Einrichtung der Betriebe ist, soweit Steinmetzbetrieb in Frage kommt, als gut zu bezeichnen. Es kommt hier hauptsächlich nur noch der Betrieb der Firma Zeidler und Wimmel in Bunsau in Frage. Außer in Neudorf werden in den Brüchen keine Steinmetzen mehr beschäftigt. In einzelnen Brüchen sieht es nicht gerade besonders aus. Wräumen wird jetzt zu teuer, es wird nur der Felsen frei gemacht, wo daran gearbeitet wird und dann auch nur mangelhaft. Der Zustand des Bruches wird dadurch immer schlechter, die Unfallgefahr wird durch solche Arbeitsweise selbstverständlich höher. Der hiesigen Bevölkerung sind die Gesundheitsgefahren des Steinmetzberufes genügend bekannt, aus diesem Grunde war der Zustrom von Lehrlingen schon in früheren Zeiten ein geringer. Bei der heutigen Lage des Gewerbes wird es wohl kaum jemandem einfallen den Steinmetzberuf zu erlernen. Zur Zeit ist im Bezirk nur 1 Lehrling vorhanden.

Wenn auch heute ein Mangel an Steinmetzen nicht vorhanden ist, so muß doch mit der Tatsache gerechnet werden, daß die hiesigen Steinmetzen in nicht allzuferner Zeit aussterben. Da Nachwuchs nicht vorhanden ist, eröffnen sich der Industrie in dieser Hinsicht traurige Aussichten für die Zukunft. Bei der heutigen Wirtschaftslage ist aber auch an eine Hebung der Industrie in absehbarer Zeit kaum zu denken, eher ist das Gegenteil zu erwarten.

(S. 2.) Im Ebelbacher Gebiet kann für die Bevölkerung die Sandsteinindustrie als wichtiger Erwerbszweig angesprochen werden. In den achtziger und neunziger Jahren stand das Bauhandwerk in voller Blüte, zahlreiche und umfangreiche Werkbaufeste wurden in grünem und weißem Material zumeist für Norddeutschland angefertigt, zirka 800 Arbeiter waren zu Zeiten guten Geschäftsganges im Gebiet tätig. Die Entlohnung und Behandlung der Arbeiter in jener Zeit durch die Unternehmer war die denkbar schlechteste. Schuld daran trugen die Arbeiter selber, sie verstanden nicht zusammenzukommen. Zwei verlorene Streiks in den Jahren 1906 und 1913 erinnern an das vergebliche Bemühen eines Teiles der Arbeiter, ihre Lage zu bessern. Das Bauhandwerk für Steinbearbeitung liegt heute vollständig darnieder. Nur noch ein kleiner Bruchteil der Steinmetzen findet Beschäftigung in der Bau- und Denkmalbranche. Aber genau in dem Maße, wie das Baugeschäft zurückging, schwang sich die Schleifsteinindustrie empor, die wohl nicht so leicht von einer anderen in Deutschland in ihrer Leistungsfähigkeit und auch Güte des Materials übertroffen wird. Die Schleifsteindrehereien sind technisch auf das vorteilhafteste eingerichtet. Fertigt doch ein Dreher mindestens das fünfzehnfache an, als wie ein Steinmetz mit der Hand leisten kann.

Von Bedeutung ist auch das Neubrunner Gebiet, es werden dort große Schleifsteine und Malzen hergestellt. Der Geschäftsgang in diesem Gebiet ist durchweg gut. Beschäftigungsziffer ungefähr 300. Aus dem Ebelbacher Gebiet wird sehr viel Rohmaterial als „Bilthauersteine“ ins Ausland versandt. Besonders begehrt ist der feingeaderte grüne Zeiler Sandstein. Von den ungefähr 800 Beschäftigten im ganzen Gebiet sind die meisten in den Brüchen untergebracht. Die Behandlung der Arbeiter läßt auch heute noch viel zu wünschen übrig. Der Herrenstandpunkt von früher kann noch nicht ganz vergessen werden. Die Arbeitsleistung wird im allgemeinen, mit Ausnahme bei den Drehern, im Stundenlohn berechnet. Die Höchsthöhe für vollwertige Kräfte betragen bei den Hilfsarbeitern 2,90 Mark, Brecher und Hoffierer 3,43 Mark, Steinmetzen 3,70 Mark. Dazu kommt noch nach einem Schiedspruch vom 10. Juni 1921 eine Zulage ab 13. Juni von 25 Pfennig auf die Stunde. Ob sich die Unternehmer dem fügen, weiß man noch nicht. Die Betriebsbedingungen sind im allgemeinen gut, nur in den Steinbrüchen mangelt es noch zum Teil an Arbeitsräumen und geeigneten Unterfluräumen. Was den Gesundheitszustand der Steinmetzen anbelangt, so knicken bekanntlich die meisten in der Blüte ihrer Jahre zusammen. Die Konkurrenz der Unternehmer war in den früheren Jahren gegeneinander einfach schofel zu nennen; es ging auf Kosten der Arbeiter. Heute scheint dieser Punkt wesentlich anders zu sein, denn die Schleifsteinindustriellen haben einen Ring gebildet und müssen gleiche Preise halten. Das Lehrlingswesen nimmt seit einem Jahre auch wieder überhand, deren Entlohnung ist nicht einheitlich geregelt.

Ein anderes Sandsteingebiet, in dem der Rückgang der Natursteinindustrie direkt verheerend gewirkt hat, ist das große ausgebeutete Bruchgebiet, bekannt unter dem Namen: Maulbronner. Auch hier kommen die gleichen Entwicklungsjahre, dieselben Begleiterscheinungen in Betracht, wie in den vorstehend bereits geschilderten Gebieten. Waren vor zirka 20 Jahren noch über 8000 Arbeiter im ganzen Maulbronner Gebiet tätig, so ist heute deren Zahl auf mindestens 10 Prozent davon zusammengeschrumpft. Früher eine große Anzahl von Lehrlingen, heute lernt dort niemand mehr; Entlohnung und die Berufswirkungen auf den Gesundheitszustand sind das Abschreckungsmittel. Große und zähe Kämpfe wurden geführt um Entlohnung, Behandlung und Betriebsbedingungen den Anforderungen der Sandsteinarbeiter anzupassen. Die Unternehmungen in diesem Gebiet, mit einer einzigen Ausnahme, haben auch nie einen großen Zug gezeigt. Jetzt wächst in einer Anzahl Brüche — Glas, und verfallene Steinhauerbuden zeugen von der früheren Tätigkeit.

Grabmalgewerbe — Marmorindustrie. (G. N.)

Aus dem Berliner Gaubezirk: „Na, wenn mal der Krieg zu Ende ist, dann muß doch in eurem Beruf viel Arbeit sein? Die vielen Bauten, die notwendig sind, und dann vor allen Dingen, die Menge von Grabdenkmälern, die nachher gebraucht werden!“ — Mander unserer Kollegen wird während des Krieges gelegentlich einer Unterhaltung diese oder ähnliche Worte gehört, ihnen aber auch zweifelnd gegenüberstanden haben. Und wie berechtigt dieses Mißtrauen gerade für die erste Gruppe von Arbeitern war, sehen wir heute.

In Deutschland, vor allem in den nördlichen und nordöstlichen Provinzen, kommt Bauarbeit für uns als Steinarbeiter fast gar nicht in Frage. Bei dem Wenigen, was noch gebaut wird, hat eine fast krankhafte Sparfamkeit eingesetzt. Wir haben schon Fälle erlebt, z. B. vor einiger Zeit in Berlin, wo statt eines Hauptgestimmes aus Natursteinen, wie an den bereits fertiggestellten Bauteilen, ein solches aus Holz vorgeesehen war. Und auch sonst beschränkt sich jeder Baumeister in Natursteinverwendung nur auf das Allernotwendigste.

Nun heißt es zwar immer: „Ja die Steinmetzarbeiter sind wegen der „hohen Löhne“ zu teuer!“ Wir möchten aber doch die Frage aufwerfen: Wo waren denn die „hohen“ Löhne der Steinarbeiter, als bereits im Jahre 1919 die Höchstpreise anzuzeigen? Es ist ja schließlich müßig, hier die Ursachen der Verteuerung von Natursteinprodukten zu untersuchen, denn unsere Arbeitgeber sind da immer anderer Ansicht wie wir.

Etwas anders gestaltete sich die Entwicklung in der Grabmalbranche. Die gute Beschäftigung steigerte sich besonders in Berlin zu einer Hochkonjunktur, so daß einzelne Firmen nicht alle Aufträge (besonders in Granit) ausführen konnten. Auch in den Granitsteindrehereien Norddeutschlands war Vollauf zu tun, nur mangelte es dort an schwedischem Rohmaterial. Infolge der Knappheit des Granites wurden dafür sehr viele Denkmäler (Berlin) in Sandstein ausgeführt, und war es dadurch möglich, fast alle arbeitslosen Steinmetzen der Baubranche unterzubringen. Sehr viel zu dieser guten Konjunktur trug nach unseren Beobachtungen die drohende Vermögensabgabe bei. Jeder, der es nur dazu hatte, verwandte sein überflüssiges Geld im gegebenen Fall lieber dazu, für einen verstorbenen Angehörigen ein Denkmal zu setzen, als eventuell das Geld auf andere Art (Staats) los zu werden. Daß sich unsere Herren Geschäftsinhaber mit ihren Preisen sehr gut diesen Verhältnissen anpassen, ist wohl selbstverständlich. Seit

Herbst 1920 jagt aber, ebenso schnell wie die Konjunktur einsetzte, die Kaufkraft und Kaufkraft des Publikums ins Gegenteil um, so daß in Berlin jetzt auch in der Grabmalbranche im Allgemeinen ein schlechter Geschäftsgang herrscht. In den kleineren Orten des Gauses ist glücklicherweise davon noch nicht so viel zu spüren. Dort ist bis jetzt durch Aufstellung von Kriegerdenkmälern und durch das Hervorholen des bekannten „Strumpfes“ des im Durchschnitt zu einer gewissen Wohlhabenheit gekommenen Bauernums immer noch leidliche Arbeitsgelegenheit für unsere Kollegen vorhanden. In den Granitsteindrehereien ist durch das Ausbleiben der Bestellungen aus den Großstädten (Friedhofsvorordnungen) die Arbeitsgelegenheit zurückgegangen und dadurch in einigen Orten Granitsteileifer gezwungen, in andere Berufe abzuwandern.

Eine der besonderen Eigentümlichkeiten der Nachkriegszeit war der hohe Bedarf an Luxusgegenständen jeglicher Art aus Marmor. Anfang 1919 bis Mitte 1920 schossen in Berlin Betriebe, die sich mit der Herstellung von Marmor-Luxuswaren befaßten, wie Pilze aus der Erde. Durch äußerste Ausnützung der Maschinen und der menschlichen Arbeitskraft wurden enorme Warenmengen dieser Art auf den Markt geworfen. Und daß dabei ganz ansehnliche Gewinne herausprangen, wurde von einzelnen aufrichtigen Arbeitgebern zugegeben. Ein Fall ist wohl besonders charakteristisch, wo ein als Gesellschafter eingetretener Arbeitnehmer nach 3 Monaten bereits eine Abfindung von 80 000 Mark erhielt. Es wurde eben nicht nach Preisen gefragt, die Hauptsache war schnell und viel liefern. Ein großer Prozentsatz dieser Waren ging ins Ausland, und die Valutagewinne brachten den Anreiz zur weiteren Produktion. Die damals reichlich mit Auslands- und Inlandsaufträgen versehene Möbelindustrie hatte naturgemäß auch großen Bedarf an Wachsbleiten; denn alle in Deutschland und im Ausland schnell reichgewordenen Kriegsgewinnler

Egoismus und Lebensrecht.

Das Proletariat ist der große Gestalter der Daseinsbedingungen. Es will das Leben bilden und formen, daß aus diesem wachsenden Dasein heraus einmal ein neues Menschengeschlecht erblühen kann. Und weil das Proletariat so durch praktische Gestalten des Lebens den sittlichen Boden schaffen will für das Neue, so erregt es den Widerpruch bei all denen, die ein Interesse an der Beibehaltung der bestehenden Verhältnisse haben.

Dieser Widerspruch geschieht nicht nur aus einem niedrigen bewußt egoistischen Gefühl heraus; gar viele dieser Gegner möchten gern ernste Wahrheitsfucher sein, aber ihre Erziehung und die Anschauung ihrer Umgebung haben ihr Hirn in eine, diese ihre alte verknöcherte Auffassung vom Zusammensein eingewöhnt, und sie können einfach kein Verständnis besitzen für eine revolutionäre, das heißt eine von Grund auf neuartige Erkenntnis der Lebensentwicklung.

Es ist im tiefsten Grund nichts als Egoismus, der sich da von außen einzwängen läßt. Die große Seele muß frei sein. Sie muß über dem Tage schweben und frei von den Ketten erteilter Urteile das Leben betrachten. Und weil es Egoismus ist, der das Charakteristikum dieser alten Weltanschauung ist, so ist es verständlich, wenn diese Gegner auch beim proletarischen Kampfe denselben Kern vermuten, da ihnen eine andersgeartete Auffassung des Lebens eben absolut nicht begreifbar ist. Und selbst, wenn diese Gegner nicht umhin können, den hohen sittlichen Gedanken des proletarischen Ideals anzuerkennen, so leugnen sie seine Erreichbarkeit wegen des Egoismus, der dem Menschen eigen sei und der eben der Kern ihrer Weltanschauung ist.

Und so sehen diese Gegner auch das proletarische Ringen des Tages nicht als das, was es ist, als Etappen zum Ziele der neuen Allbrudewelt. Sie erkennen in diesem proletarischen Kampfe nichts als das Streben des Egoismus, und verwechseln damit die Begriffe: Egoismus und Lebensrecht.

Wenn das Proletariat eintritt für gesunde Arbeitsbedingungen und für die wirtschaftlich-soziale Gestaltung des Daseins, so verlangt es damit nichts als ein Stück dessen, das dereinst einmal allen im vollen Umfange sein wird: ein Stück seines Lebensrechts. Es ist ein Recht, das da verlangt wird, und es ist eine Pflicht, dieses Recht zu verlangen, da so nur die Entwicklung hinausgeführt wird zur Welt der Gerechtigkeit. Jeder soll sein Lebensrecht haben und das Ganze soll sein eine Harmonie von Brüder des Lebensrechts. Keine Spur von Egoismus birgt dieser Gedanke in seinem Schoße, denn Egoismus ist das Streben nach mehr als dem Lebensrecht, nach Bevorzugung gegenüber den anderen, nach Benachteiligung des Ganzen zum Vorteile einzelner, wie es in den kapitalistischen Interessensverbänden der Fall ist.

Und wenn sich auch bei Proletariern als Kindern des Heute öfters der Egoismus durchringen möchte: der proletarische Kampf als solcher ist frei davon. Der proletarische Zusammenschluß, der proletarische Streik, sie verlangen nimmermehr ein Einzelrecht. Das Lebensrecht wird verlangt. Und darum ist es ein tiefer sittlicher Kern, der unserem Kampfe innewohnt, und es ist bezeichnend für die gegnerische Auffassung des Lebens, daß sie für verachtliche stützliche Werte kein Verständnis hat und nicht einmal etwas Ahnen von diesem großen Sittlichen des proletarischen Kampfes in sich fühlt.

fragen nicht nach den Preisen eines Marmorstreichzeuges oder einer Marmorhahle, es wurde eben gekauft. Auch in dieser Branche trat Mitte 1920 der Umschwung ein. Das allmähliche Verstopfen des Loches im Westen, die staatlich geforderte Ausfuhrabgabe, nachher die Auswirkung der Beschlüsse der Pariser Konferenz und der Sanktionen, verbunden mit einer Ueberfälligung des Inlandsmarktes, brachten auch in dieser Industrie die anormale Hochkonjunktur zu Fall. Unter den Berliner Steinmetzen machte sich dadurch das Elend der Erwerbslosigkeit immer mehr bemerkbar. Wurde bis dahin in einzelnen Betrieben der Luxusbranche sogar mit Wechselarbeit gearbeitet, so konnten mehrere Betriebe nur noch 24 Stunden pro Woche arbeiten lassen. Eine große Zahl Kollegen haben monatelang diese Arbeitszeit durchhalten müssen.

Wie die Verschlechterung des Arbeitsmarktes in der Grabmal- und in der Luxuswarenbranche klar griff, ist aus dem Rückgang der Zahl der in Berlin vorhandenen Berufangehörigen (zum Teil Abwanderung nach außerhalb, zum Teil in andere Berufe) zu erkennen. Es ging in der Marmor- und Luxuswarenindustrie zurück: die Zahl der Steinmetzen um 16 Prozent, Schleifer, Präser usw. um 15 Proz., Schleiferinnen um 40 Proz.; in der Grabmal- und Braubranche die Zahl der Steinmetzen um zirka 14 Proz. Eine solche Abwanderung muß jedem einzelnen zu denken geben; die Zukunft sieht für uns nicht allzurosig aus. Betrachten wir diese Auswirkung vom Standpunkt der volkstümlichen Kulturentwicklung, so ist es jedenfalls sehr zu bedauern, daß die kunstgewerbliche Arbeit des Steinmetzen und Schleifers, ganz gleich, ob am Bau oder auf Friedhof, bis auf ein Mindestmaß zu verschwinden droht. Die alten Kulturvölker haben nicht zuletzt durch ihre Hinterlassenschaften an kunstgewerblichen Natursteinprodukten in figürlichem wie in bautechnischem Sinne bewiesen, welche Stufe der Entwicklung sie bereits erklommen hatten. Ist auch die Gruppe der Steinarbeiter, auf Grund ihrer verhältnismäßig geringeren Zahl, nicht von ausschlaggebender Bedeutung für das Wirtschaftliche an sich, so wird doch ein jeder zugeben, daß in kultureller Beziehung der Steinarbeiter eine wesentlich höhere Stellung einnimmt, als wie in der Zahl der Beschäftigten zum Ausdruck kommt.

Es soll nun auch zugegeben werden, daß ebenso wie von unserer Seite, so auch von dem Unternehmertum versucht wurde, durch Herausgabe von Nichtpreisen, Bekämpfung unsinniger Friedhofsvorordnungen, der Luxussteuer, Eingaben an Behörden usw., die Lage der Steinindustrie zu heben. Wir dürfen aber nicht verkennen, daß in den meisten solcher Fälle rein kapitalistische Interessen dazu drängten. Das langsame Ablösen beruflich vorgebildeter Geschäftsinhaber durch Marktaufsteu bringt es auch vielfach mit sich, daß in einzelnen Fällen, wo es

vielleicht möglich wäre, Natursteinprodukte an den Mann zu bringen, die in Frage kommenden Geschäftsinhaber Ersatzstoffen wie Glas und Kunststein das Wort reden. Der Profit steht eben in den meisten Fällen über dem Handwerk! Solange wir die heutige Wirtschaftsordnung haben, werden sich solche Berufschäden immer mehr breitmachen, wenn es nicht gelingt, durch Aufklärung den Geschmack des Publikums zu ändern. Erst in einer späteren, auf sozialistischer Grundlage aufgebauten Wirtschaftsordnung, werden sich auch im Steinmetzhandwerk alle aufwärtsdrängenden Kräfte frei entfalten können. Daran mitzuarbeiten, daß dieser Zeitpunkt einmal erreicht wird, sollte für jeden einzelnen, dem der Fortschritt der Menschheit nicht nur eine hohle Phrase ist, eine Ehrenpflicht sein.

(S. 5.) Die Marmorindustrie im Juragebiet zeigte nach dem Krieg einen Aufschwung, wie er in diesem Gebiet noch nicht gesehen wurde. Während vor dem Krieg ein paar alte, gut fundierte Werke die Marmorindustrie im Juragebiet darstellten, wurden unmittelbar nach dem Krieg eine Anzahl Brüche eröffnet, und einige neue Werke sind entstanden. Den Antriebe zu dieser großzügigen Ausbeutung des Marmorvorkommens gab der reichende Absatz dieses Materials. Die neuerbauten Steinindustrie-Anlagen waren nach dem Krieg die ersten größeren Unternehmen, die Arbeitsgelegenheit boten, sie haben damit die in Frage kommenden Gemeinden der Arbeitslosenunterstützung wesentlich entlastet.

Die gesamten Unternehmen sind auf die Gewinnung von Rohmaterial eingestellt, auch die Betriebe, die früher erstklassige Fertigarbeit lieferten. Die Lieferung von Rohmaterial ist im Verhältnis zur Herstellung von guter Fertigarbeit fast risikolos, ist nicht so sehr von der Intelligenz der hierzu nötigen Arbeiter abhängig und bringt Gewinn. Dazu kommt noch der Umstand, daß bei einem Rohmaterial-Betrieb die Geschäftsführung und Betriebsleitung mehr kaufmännischer eingestellt ist, und weniger technische Vorkenntnisse erfordert, als bei Herstellung von Fertigarbeit. Dieser Zustand, der durch die schwache Nachfrage nach Fertigarbeit begünstigt wird, hat schon eine Anzahl Steinmetzen gewonnenen, ihrem Beruf den Rücken zu kehren und die Steinbrüche den Hilfsarbeitern und Hoffierern zu überlassen. Bei diesen Verhältnissen können natürlich keine Lehrlinge für das Steinmetzhandwerk herangebildet werden. Die unaussprechliche Folge wird sein, daß in absehbarer Zeit dieser Beruf im Juragebiet einget.

Mit Ausnahme einiger Aufsteiger sind alle Brüche und Werke im Gebiet zu einer Innung vereinigt. Durch diese Innung, die durch einen Syndikus vertreten wird, werden die allgemeinen Fragen wie Preisfestsetzung für Rohmaterial, Lohnverhandlungen usw. gleichmäßig behandelt.

Lohnverhandlungen, die sich durch die stets steigenden Preise der Verbrauchartikel notwendig machen, werden alle zentral im Bezirk zwischen den Organisationen geführt. Die Entlohnung der Arbeiter ist tariflich geregelt, alles ist jedoch zeitlos. In allen Betrieben sind Betriebsräte gewählt. Die angeführte Hochkonjunktur hat nicht lange gedauert und ist jetzt die Nachfrage nach Rohmaterial derartig zurückgegangen, daß von einer Krise im Juragebiet gesprochen werden muß. Trotz allen möglichen Maßnahmen von Arbeitgebern und -nehmern ist es bis jetzt nicht gelungen, die Preise zu besetzen. Wenn trotzdem Betriebsbeschränkungen größeren Umfangs bis jetzt noch nicht zu verzeichnen sind, so ist das dem Umstand zuzuschreiben, daß in Unternehmerkreisen die Ansicht besteht, daß die Krise nur eine vorübergehende Erscheinung ist. Der Grund zum Rückgang der Nachfrage und zugleich zum Rückgang der Industrie kann auf verschiedenen Gebieten liegen. In erster Linie wird wohl die Konkurrenz des vom Ausland eingeführten Marmors zu nennen sein. Sodann spielt die Weltknappheit des laufenden Publikums eine nicht unbedeutende Rolle. Die kleineren Betriebe, die außerhalb der Innung stehen, kommen durch billigere Lieferung des Rohmaterials nicht so sehr als Konkurrenz in Betracht, weil sie nicht leistungsfähig genug sind, die größeren Gegereien und Werke zu bedienen. Nicht zuletzt muß auch darauf hingewiesen werden, daß die maßgebenden Stellen in der Regierung bei Vergebung der Aufträge der Juramarmor-Industrie nicht die Berücksichtigung zuteil werden lassen, die ihr als bodenständige Industrie zukommt. Wenn sich beim flotten Geschäftsgang einige Brüche dazu hergaben, schlechtes Material zu liefern, so darf das nicht verallgemeinert und der Juramarmor schlechthin als minderwertig bezeichnet werden.

Die Einrichtungen der Betriebe sind modern und mit neuzeitlichen Maschinen ausgestattet. Daß in einem gut eingerichteten Betrieb für den Steinarbeiter erträglicher zu arbeiten ist, als in einem Bruch mit Handbetrieb, versteht sich von selbst. Deshalb wird es auch in den Reihen der Steinarbeiter des Juramarmorgebietes lebhaft begrüßt, wenn die Betriebe auf ihrer Höhe bleiben bzw. weiter ausgebaut werden können und die gegenwärtige Absatzstodung eine vorübergehende Erscheinung bleibt.

Die Serpentinsteindindustrie in Zöblitz im Erzgebirge hat für die dortige Bevölkerung große Bedeutung. Andere Fabriken der Metall- und Holzbranche können anscheinend hier keinen festen Fuß fassen. Kurzarbeit und Stilllegung dieser Betriebe haben der Serpentinsteindbearbeitung fortwährend großes Angebot von Arbeitskräften gebracht. Der Geschäftsgang war im Vorjahr äußerst gut. Die neuerstandene Marmor-Luxuswarenfabrikation hat jedoch den Serpentinsteindwaren großen Abbruch getan und ihre Monopolstellung auf diesem Gebiet erschüttert. — Von den drei Betrieben am Ort ist der größte eine Gesellschaft (G. m. b. H.). Die übrigen sind als ehemalige Steinmetzwerke emporgekommen. Außer einigen bedeutungslosen Serpentinsteindbetrieben in Waldheim und Ottendorf (Sa.) ist die Hauptindustrie auf Zöblitz beschränkt. Die Entlohnung ist den im Bezirk üblichen Löhnen angepaßt, ihre Höhe genügt jedoch nicht, um die Unterernährung der Serpentinsteindarbeiter zu verhindern. Die Akkordarbeit ermöglicht es den Facharbeitern, über den festgelegten Stundenlohn zu kommen, doch macht die unterschiedliche Härte des Steinmaterials sehr oft einen Strich durch die Möglichkeit des Mehrerdienens. Die Bearbeitung erfolgt durchweg maschinell. Handarbeiten kommen fast nie in Frage. Die Maschinen sind äußerst vielseitig (Schneidmaschinen, Gatter, Präsmaschinen, Drehbänke, Polier- und Schleifmaschinen). Der Serpentinsteinstaub hat nicht die verheerende Wirkung wie anderer Natursteinstaub, deshalb sind Erkrankungen der Atmungsorgane als Berufswirkung ganz selten. — Die Aussicht für die künftige volle Beschäftigungsmöglichkeit aller Arbeitskräfte ist nach heutigen Verhältnissen nicht groß. Der Markt mit Luxusgegenständen ist tatsächlich überflüssig, die Konkurrenz durch die Marmorwaren vorhanden und sehr fühlbar. An Stelle der Streichzeuge, Schalen, Pfeifhahle, Uhrgehäuse usw. müßten andere Artikel treten, die geeignet sind, die Nachfrage zu steigern und damit auch die Beschäftigungsmöglichkeit für die Zöblitzer Einwohnerschaft zu sichern.

(S. 6.) Die Granitwerksteinindustrie

im oberen bairischen Wald stand Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in ihrer höchsten Blüte. Hervorragende Bauten aus jener Zeit sind unter anderem die Deggenborfer Donaubrücke, die Budapestbrücke, der Frankfurter Bahnhof usw. Ortsfremde und auch ausländische Arbeiter wurden zahlreich beschäftigt. Für die einheimische Bevölkerung, insbesondere für die Geschäftsleute hatte der gute Geschäftsgang in der Granitindustrie eine günstige Einwirkung; Fuhrleute suchten und fanden ständigen Verdienst. Der Steinarbeiter war ein gern gesehener Gast, denn er ließ das Geld im Ort, wo er es verdiente. „Ein Steinmetz ist mir lieber, als ein Fisch voll Stadtleute“, pflegte ein pfiffiger Wirt stets zu sagen.

Mit Einführung des Zolltarifs war mit einem Schläge die Granitindustrie in Niederbayern ruiniert. Die Abwanderung der Steinarbeiter begann. Es gibt selten ein Granitgebiet in Deutschland, wo man heute nicht Steinarbeiter aus dem bairischen Walde antrifft. Mehr als die Hälfte der einheimischen Steinarbeiter sind in der Fremde. Leere Steinmetzbuden kennzeichnen am besten die gegenwärtige traurige Lage der Granitindustrie des bairischen Waldes.

Von den Unternehmern wurde zwar von Zeit zu Zeit durch Zeitungsartikel auf den bedrohlichen Niedergang der Granitindustrie hingewiesen, auch Eingaben an die Behörden und an die Regierung wurden gemacht, um den Granit wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses zu bringen, es hatte aber wenig Erfolg! Es verdient erwähnt zu werden, daß beim Neubau der Kreisbahnanstalt in Mainkofen, eine gute Stunde von Metten entfernt, wo es sich schon in Friedenszeiten um einen Millionenbau handelte, nur elfliche Kubikmeter Granit verwendet wurden. Die Konkurrenz unter den Unternehmern zeitigte die düstigen Subventionsblüten. In der letzten Zeit hatten sich die Unternehmer allerdings in ihrer Organisation eine Verpflichtung auferlegt, bei Submissionen nicht unter die festgesetzte Verbandspreise herunterzugehen. Praktisch hat jedoch diese Abmachung nicht viel Wert. Etwas kümmern sich die Außenleiter nicht viel darum, dann wird die Abmachung von den eigenen Mitgliefern vielfach unterbrochen. Eine kleine Strafe merzt diese Nichtbeachtung wieder aus und dann geht dasselbe Spiel weiter. Sicherlich bildet die ungünstige geographische Lage des bairischen Waldes auch einen Grund für den Niedergang der Granitindustrie; bei den jetzigen hohen Frachtpreisen macht sich dies doppelt fühlbar.

Ein Grund der Abwanderung der Steinarbeiter ist die schlechte Entlohnung. Die Steinarbeiter des bairischen Waldes gehören von jeher zu den schlechtestentlohntesten Steinarbeitern von ganz Deutschland. Ein ungelerner Arbeiter verdient heute mehr als ein Steinmetz. Es ist deshalb kein Wunder, wenn der schwer arbeitende Steinmetz den Hammer an den Nagel hängt und sich anderen Berufen zuwendet. Die Behandlung der Steinarbeiter durch die Unternehmer war nie die beste. „Wenn es nicht paßt, kann gehen“, war stets die stehende Redensart der Unternehmer. Durch die Steinarbeiterorganisation wurden allerdings geregelte Lohn- und Arbeitsverhältnisse geschaffen. Jede Lohnerhöhung und Verbesserung der Arbeitsverhältnisse aber mußte den Unternehmern abgetrotzt werden. Wir erinnern nur an den 33 wöchigen Streik in Metten bei der Bayerischen Granitindustrie-Gesellschaft 1908. Wurde einmal eine Lohnbewegung friedlich beendet, so ging dies stets auf Kosten der Arbeiter.

Die Betriebseinrichtungen lassen im bairischen Walde ebenfalls viel zu wünschen übrig. Großzügige Bruchanlagen, wie in anderen Bruchgebieten Deutschlands, kennt man hier nicht. Hier und da einmal ein Hebezeug, das ist auch schon alles. Die Arbeiter müssen bei jeder Witterung im Freien arbeiten. Der Gesundheitszustand der Steinarbeiter ist infolge der gefährlichen Verhältnisse und der kümmerlichen Lebensweise kein guter zu nennen. Zahlreiches Siechtum und frühe Sterblichkeit sind die natürlichen Folgen.

Dem Behringswesen wurde noch nie die geringste Beachtung geschenkt. Diese werden im Afford entlohnt und sind sich vollständig selbst überlassen. Ein Glück für den Behring, wo der Vater dabei sein kann. Es wäre zu wünschen, wenn den Fachschulen von den Unternehmern wie von den Arbeitern mehr Beachtung geschenkt würde. Auch wäre es zu begrüßen, wenn bei der Einstellung des Nachwuchses der Arzt zu Rate gezogen würde.

Die Aussichten für die Zukunft sind für die Granitwerksteinindustrie des bairischen Waldes keine rosig. Größere Staatsbauten dürften wohl infolge der finanziellen Lage in der nächsten Zeit nicht ausgeführt werden. Rigorose Friedhofsvorordnungen verdrängen allmählich den Granit vollständig aus den großen Städten. Die einzige günstige Aussicht für Arbeitslosigkeit und genügend Absatz wird die Donau regulierung sein. Doch wird noch ziemlich viel Wasser die Donau hinunterlaufen, bis dieses große Projekt zur Ausführung kommt.

(S. F.) Im mittleren Schwarzwald reichen die Anfänge unserer Industrie zurück bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Damals waren es aus Italien zugewanderte Kollegen, die zuerst im Schwarzwald Hammer und Meißel führten. Rasch entwickelte sich die Steinindustrie zu hoher Blüte. Große Aufträge an Werksteinen, für die Befestigungsanlagen, für das durch den Krieg von 1870-71 an Deutschland gefallene Elsaß-Lothringen, hauptsächlich nach Metz bestimmt, kamen in den Schwarzwald. Aber auch sonst fand der Schwarzwaldgranit bald überall Eingang. Das Bismarckdenkmal in Hamburg, das Roblener Denkmal usw. zeugen davon. Konnten doch im Schwarzwald Blöcke von jedem beliebigen Ausmaß und in jeder Menge gewonnen werden. Die Zahl der Steinmetzen wuchs ständig. Aus Bayern wandten sich damals viele nach dem Schwarzwald, weil hier der Verdienst infolge der guten Konjunktur ein besserer war als dort. Die Betriebseinrichtungen waren damals recht primitiv. Werkstätten kannte man nicht. Zum Schutz gegen Regen und Schnee wurden einfache Luchsele aufgestellt. Diese waren jedoch auch nur von geringem Wert, da sie infolge ihrer geringen Schwere von jedem Windstoß umgeworfen wurden. Ähnlich schlecht stand es mit Frühstüdbuden; Sprenggitter usw. waren unbekannte Dinge. Geregelte Lohnzahlung kannte man ebenfalls nicht, vier, sechs und acht Wochen mußten die Arbeiter oft warten, bis sie ihre verdienten Pfennige bekamen, wohl gab es zwischen hinein „Schuß“, aber um den mußte oft noch gebettelt werden. Dieses Entlohnungssystem trug viel zum damals üblichen „Blamachen“ bei. Mancher Arbeiter sagte sich, es ist ja noch so lange bis zum Zahltag, da darf ich ruhig einen Tag feiern, werde ihn schon wieder einbringen. Gearbeitet wurde nur im wilden Afford, eine geregelte Arbeitszeit gab es nicht. 12-14 Stunden wurden oft im Sommer gearbeitet. Wie unter diesen Verhältnissen der Gesundheitszustand der Arbeiter war, läßt sich leicht denken. Unglücksfälle kamen sehr häufig vor, infolge der mangelhaften Betriebseinrichtungen, fehlen jeglicher Schutzvorrichtungen, durch die lange Arbeitszeit. Ein Arbeiter, der einen solchen schweren Beruf ausübt, wie ein Granit-Steinmetz, und dann 12-14stündige Arbeitszeit hat, schenkt den Unfallgefahren nicht die Beachtung, wie bei achtstündiger Arbeitszeit. Versuche einzelner Kollegen, diesen Missetänden zu steuern, scheiterten an dem Herrenstandpunkt der Unternehmer. Wenn's nicht paßt, kann geh'n, das war die beliebteste Redemendung. Wie alles eine gute und eine schlechte Seite hat, so auch hier. Durch das Verhalten der Unternehmer gezwungen, schlossen sich die Arbeiter nach und nach in unserer Organisation zusammen. Nun begann ein Kampf, der auf beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt wurde. Jede kleine Verbesserung mußte den Unternehmern abgezwungen werden. Bis heute sind die Betriebsverhältnisse, abgesehen von einigen Betrieben, die der Neuzeit entsprechend eingerichtet sind, in bezug auf Werkstätten, Schutzvorrichtungen usw., im Schwarzwald noch nicht so wie in anderen Steinbruchgebieten Deutschlands. Auch von einer geregelten Lehrlingsausbildung kann noch keine Rede sein, obwohl die Unternehmer selbst ein Interesse daran haben müßten, einen tüchtigen Arbeiterstamm heranzubilden. Mancher Circauß wird da noch ausgefochten werden müssen. Vieles wurde jedoch gebessert, hauptsächlich durch Einführung eines Tarifs. Abschaffung des wilden Affords, Einführung einer geregelten Arbeitszeit, 14tägige Lohnzahlung usw. Immer mehr lernten dadurch die Kollegen den Wert der Organisation kennen, und heute ist im Schwarzwald wohl der letzte Mann in unserm Verband.

Einige Jahrzehnte später als die Werksteinindustrie fand auch die Plaster- und Schottersteinindustrie ihren Eingang im Schwarzwald. Hier waren es hauptsächlich Kollegen aus Bayern, die der Plastersteinindustrie Eingang verschafften. Jetzt ist diese Industrie hier hochentwickelt, während die Werksteinindustrie in den letzten Jahren bedeutend zurückging. Grund hierfür ist wohl in der geringen Bauzeitigkeit zu suchen. In der Grabmalbranche wurde der Schwarzwaldgranit von den andern Graniten ziemlich verdrängt. Wenn momentan im Schwarzwald immer noch voll gearbeitet werden kann, so liegt es zum Teil daran, daß noch nach der Schweiz geliefert werden kann. Die Schweiz erhält infolge ihrer günstigen Valuta von Deutschland billigere Ware, als wenn sie dort selbst hergestellt würde.

Von durchgreifenden Maßnahmen der Unternehmer zur Hebung der Industrie ist herzlich wenig zu spüren, einmal eine Eingabe an die Behörden, um Vergebung von Arbeiten, das ist so ziemlich alles, was man

von ihnen verlangen darf. In Punkt Konkurrenz, bei Arbeitsvergebung, hört man so manchmal, nach den Sitzungen, die Unternehmer aus der Schule plaudern, daß es nicht gerade am friedlichsten zugegangen wäre, eben wegen der Konkurrenz Schmutzkonkurrenz habe ich es einmal nennen hören. Sonst aber sind sie einig, wie ein Volk von Brüdern, wenn es sich um Abwehr von Lohn- oder sonstigen Forderungen der Arbeiterchaft handelt. Es wäre besser, wenn sie auch einig bei Arbeitsvergaben wären, bei Lohnforderungen bräuchten sie dann nicht so zugeknöpft zu sein und hätten doch mehr Vorteil für sich selbst. Für die eingesehene Bevölkerung, die in der Hauptsache aus kleinen Landwirten bestand, die sich auf ihrer Scholle kaum ernähren konnten, bedeutete die Erschließung der Steinbrüche einen großen Vorteil, konnten sie doch dort als Hilfsarbeiter Beschäftigung finden, die ihnen einen Verdienst zu ihren mageren Einkünften aus der Landwirtschaft sicherte. Das Steinmetzhandwerk erlernten von ihnen nur wenige. Heute ist das nun wesentlich anders, jetzt haben es die wenigsten mehr notwendig im Steinbruch Tagelöhner zu machen. Die Nachkriegszeit brachte der Landwirtschaft Gewinne aus ihren Produkten, die sie sich früher nie hätten träumen lassen. Der Arbeiterchaft im allgemeinen und der Steinarbeiterchaft im besonderen, war es selbstverständlich nicht möglich, solche Gewinne zu erzielen. Wir mußten uns jeden Pfennig mehr, den wir zur Befreiung der gesteigerten Lebenshaltung gebrauchten, erst erkämpfen. Die Lehre für uns darauf muß sein, strenger Zusammenhalt, Solidarität und Opferwilligkeit. Ohne Zusammenfassung aller wertvollen Kräfte, ohne Solidarität der einzelnen untereinander wird es nicht möglich sein, das gesteckte Ziel zu erreichen. Für uns im Schwarzwald gilt das ganz besonders, hier liegt noch manches im argen, mancher Kampf wird noch zu bestehen sein. Wohl sind wir uns darüber klar, daß auch das Unternehmertum zur Zeit nicht auf Rosen gebettet ist. Die Möglichkeiten zur Herbeibringung größerer Aufträge sind gering. Was die Zukunft bringt, weiß bei den heutigen unklaren Verhältnissen niemand. Deshalb dürfen wir den Mut aber nicht sinken lassen, das Gebot der Stunde muß sein, unsere Reihen zu stärken, der letzte Mann in den Verband, Aufklärung geschaffen unter den Kollegen und jeder, der dazu mithelfen will, ist willkommen, dann getroßt der Zukunft entgegen gesehen, was sie auch bringt, sie findet uns gerüstet. (Fortsetzung in der Beilage.)

Lohnbewegungen.

Zur Beachtung! Notizen unter dieser Rubrik werden nur dann jede Woche wiederholt, wenn der Schriftleitung bis spätestens Montag früh entsprechende Mitteilung vorliegt.

Jedes Verbandsmitglied hat bei Arbeitsangeboten nach den unten genannten Orten unter: „Sperr, Streik, Zugang fernhalten“, in jedem Fall Erkundigungen von der Ortsverwaltung der betreffenden Zahlstelle einzuholen. Wer das unterläßt und ein Arbeitsverhältnis nach diesen Orten eingeht, stellt sich außerhalb des Verbandsrahmens und kann ausgeschlossen werden.

Gesperret:

Grabsteingeschäft Meiner, Augsburg-Pfersee. Briege bei Breslau (die Betriebe G. Wildner und Erlich). Firma K u b e n z, Kallberge (Müdersdorf). Der Plastersteinbetrieb Oberbettingen (Eifel). Der Betrieb Westfälische Steinindustrie in Nachrodt. Die Grabsteingeschäfte Woldt & Falke, Zittau, Neue, Niederoderwitz, Mühle, Großschönbau.

Streit:

In Eßen (Steinwerke Jaminet G. m. b. H.). In München, Süplingen (Schotter- und Plastersteinarbeiter), Obdenburg und Umgebung, Letmathe. In Gommern (Firma L. Schröder, Aussperrung) und in Thüste (Arbeitgeber lehnten die Bezahlung nach dem Schiedspruch ab).

Zugang ist fernzuhalten:

Außer den genannten Orten unter Sperr und Streik nach Böhned, Saalfeld, Rudolfsdorf u. Umgebung, Raumburg, Fa. Horn; Gesehmünde-Wulsdorf, Bezirk Ostfriesland und Pöppenburg.

Ausland. Die Firma Stoer in Anblau (Elsaß) ist unbedingt zu meiden. Unseren Kollegen ist überhaupt von Arbeitsangeboten nach dem Elsaß dringend abzuraten.

In Belgien sind 4000 Steinarbeiter in den Streik getreten. Nach Notizen aus der Tagespresse scheint es sich um einen Abwehrkampf gegen Lohnabbau zu handeln. Die Steinbruchsbesitzer wollen 10 Prozent vom Lohne kürzen, die Arbeiter sich schließlich mit 5 Prozent abfinden. Das lehnen die Unternehmer ab.

Erlebte Bewegungen.

Leunawerk b. Halle. Im Steinmetzbetrieb des Werkes wurde mit Herrn Steinmetzmeister Schenker eine Verständigung erzielt, die Arbeitsaufnahme erfolgte am 20. Juni. Die Sperr ist durch die Vereinbarung erledigt.

Krefeld. Streik ist beendet. Resultat: 7.60 Mark Stundenlohn im Betrieb, 8 Mark am Bau.

Schreiberhan. Die Sperr ist aufgehoben. Durch Mitwirkung des Schlichtungsausschusses wurden die Differenzen erledigt und der Reichslohntarif anerkannt.

Bekanntmachungen des Zentralvorstandes.

Der „Steinarbeiter“-Sendung Nr. 26 lag das Abrechnungsformular für 2. Quartal bei für die Passierer. Das Formular ist bis 15. Juli zurückzusenden; auf die Angaben über Zu- und Abgang der Mitglieder möge besonderer Wert gelegt werden.

Die Zahlstellentaxierer werden gebeten, die benötigten Zeitungen mit der Mitgliederzahl am Ort immer in Einklang zu bringen.

Reichslohntarif für Granitschleiferen. Nach einer Mitteilung vom VDB. sollen Mitte Juli die Beratungen zur Erneuerung des gefundigten Reichstarifes beginnen. Als Verhandlungsort ist Würzburg vorgesehen. Da nun mit dem 30. Juni der gekündigte Tarif abläuft, sind wir zu der Erklärung ermächtigt, daß der Tarif solange weiter besteht, bis die demnächst beginnenden Beratungen anderes zeitigen. Die Kollegen in den Granitschleiferen mögen vorstehenden Hinweis beachten.

Bekanntmachungen der Zahlstellen und Gauleitungen.

München. Trotz verschiedener Verhandlungen war es nicht möglich, die Halsstarrigkeit der Unternehmer zu brechen. Jedoch kommen jetzt einzelne von ihnen und schließen mit uns Verträge ab, die unsere Forderungen entsprechen. Die Münchner Steinarbeiter werden im Kampfe standhaft bleiben, so daß auch noch den fernstehenden Herren Gelegenheit gegeben ist, sich eines Besseren zu bestimmen. Wir erfragen die Kollegen allerorts, uns in dem uns aufgezwungenen Kampfe zu unterstützen!

Gensetten. Das Mitgliedsbuch von Johann Kopp, geboren am 28. Februar 1869 in Blachendorf, lagert in unserer Zahlstelle mit großen Rückständen. Der Betreffende soll in einer andern Zahlstelle des Bezirks arbeiten; vielleicht genügt dieser Hinweis, um auf ihn aufmerksam zu machen.

Blombacherbad. Der Hilfsarbeiter Alois Artünger, wohnhaft zu Behenburg, Kreisfr. 49, hat sein Notizbuch nebst Inhalt (Verbandsmarken) im Wert von 150 Mark verloren. Der Finder im Zahlstellenbereich wird gebeten, es an den Verlierer abzugeben. Die Ortsverwaltung.

Adressenänderungen.

S. Gau.

Lagenfalza. Dorf: Raimund Rüd, Oststraße 8.

S. Gau.

Düsseldorf. Dorf: Josef Koch, Münsterstraße 238.
Krefeld. Dorf: Johann Krug, Berchensfeldstr. 2. Kass.: Wilh. P u h h o f e n, Kornstr. 18.
Lippe (Post Burbach i. Westf.). Dorf: Otto Haas, Kass.: Rob. Reßler.
Koblenz. Kass.: Johannes Dönges.

Briefkasten.

Ober-Beilau Nr. Unter Vorstandsbekanntmachungen in Nr. 33 und 39 Jahrgang 1920 findest Du das Gewünschte.
Einige Artikel und Berichte mußten zurückgestellt werden.

Neue Bücher, Zeitschriften usw.

„Der Firm“, Sozialistische Rundschau über das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben erscheint halbmöndlich und ist durch alle Buchhandlungen, alle Postanstalten oder direkt vom Verlag: „Der Firm“, Berlin W 35, zu beziehen. Abonnementpreis: vierteljährlich (6 Hefte) 5.50 Mark; bei Zustellung durch den Verlag 20 Pfennige für Porto pro Hefte extra; Einzelheft 1.20 Mark; Probenummern kostenlos.

Die Juninummer (Nr. 13) der „Betriebsrätezeitung“, die der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund herausgibt, bringt wiederum einen sehr reichen volkswirtschaftlichen, technischen und rechtlichen Inhalt. Wir erwähnen aus ihm die Beiträge: Geld, Arbeitsgesellschaft, Formen des Zusammenflusses von Unternehmungen, Beispiele für Wärmersparnis, die Vereinigten Staaten von Amerika mit ganzseitiger Karte, die wirtschaftliche Rundschau. Es folgt ein illustrierter Aufsatz über die Hamburger Großtaufgesellschaft und ein sehr belehrender Beitrag „Neues aus den Betriebswissenschaften“ von einem der ersten deutschen Fachmänner. Eine Zusammenfassung von Sprüchen der Schlichtungsausschüsse, Gewerbevereine vervollständigt den Inhalt, der noch verschiedene kürzere Beiträge aufweist.

Einzelabonnenten bestellen die Zeitung nur bei ihrem Postamt (vierteljährlich 3 M.). Die Mitglieder der freien Gewerkschaften beziehen die Zeitung zum Vorzugspreise von den örtlichen Verwaltungenstellen ihrer Verbände oder durch den Ortsauschuß des ADGB. (Gewerkschaftskarte). Die Verteilung erfolgt meistens in den regelmäßigen Berammlungen der Betriebsräte. Nichtbetriebsräte lassen sie sich durch die Betriebsräte mitbringen.

Anzeigen

Trotz sorgfältiger Prüfung aller Arbeitsangebote ist nicht zu vermeiden, daß hin und wieder eins unterläßt, was das Verhalten des betreffenden Arbeitgebers alles andere notwendig erheischt, nur keine Vermittlung von Arbeitskräften durch den „Steinarbeiter“. Daraus erwächst die Pflicht für unsere Kollegen, nicht sofort an Ort und Stelle zu fahren, sondern sich erst über die Lohn- und Arbeitsbedingungen, sowie Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse (schr. liche Unterlagen zu verschaffen. Manche Enttäuschung wird damit vermieden, auch mancher Groll gegen den Redakteur.

Entwürfe, Bildhauerarbeiten n. gegeb. Stizz., Alphabete, Grabmal- u. Kriegerchriften z. Durch- auf a. Stein od. Holz zeichnet Franz Siegler, Bildhauer, Gießen (Hessen). Verlangen Sie Schriften-Entwürfe.

Arbeitshosen in Manchester, Zwirn und Tuchleder, alles gute, schwere Ausführungen, bestgeeignet für Steinarbeiter liefert in den Preislagen von 53-130 Mark **Arbeitshosen-Fabrikation, Wenzel Hübner, Niederoderwitz (Amtsh. Zittau)**

Tüchtige Steinmetzen, auch einen Vorarbeiter zum sofortigen Eintritt gesucht nach Warstein zur Bearbeitung und Gewinnung von hartem Quarzgestein. Lohn gegen ortsüblichen Stundenlohn u. neu nach Uebereinkunft zu errichtendem Akkordtarif. Angebots an: Deutsche Champagnersteinwerke GmbH. Geschäftsstelle: Porta Westphalica

Granitsteinmetzen, Sandsteinmetzen u. Marmorsteinmetzen stellt ein Bruno Merkel, Liegnitz Stein- u. Bildhauerei, Granitwerk

Steinmetzen auf Grabsteinarbeit stellt ein Janke's Bildhauerei, Neumarkt i. Schl.

Ledige Granitsteinmetzen bei gutem Lohn sofort gesucht, gute Verpflegung. **Granitgewerkschaft Neunburg v. W.**

10 tüchtige Hartbasalt-Pflastersteinrichter für lohnende, dauernde Arbeit im Basaltbruch Oberriedenberg bei Brückenau (Unterfranken) gesucht. Wohnung, Verpflegung gut und billig. Zu melden bei der Betriebsleitung in Oberriedenberg.

Gesucht werden: **Tüchtige Bildhauer, Steinmetzen, Granitschleifer, Glasschleifer, Glasplattenzeichner** für dauernde, lohnende Beschäftigung zur sofortigen Einstellung. **Glas-, Granit- und Syenit-Werke (vorm. Born)** Inhaber Friedrich Hagelauer, Liegnitz i. Schles., Immelmannstr. 2.

Mehrere Schrifthauer sucht für umfangreiche Kriegerinschriften, ca. 25000 Buchstaben ferner noch einige **Granitsteinmetzen und Spalter und 1 Schmied** **Stahlberg, Steinindustrie, Hirschberg i. Schl.**

Gestorben.

Unter dieser Rubrik werden nur diejenigen Sterbefälle veröffentlicht, für die die Todesanzeigen zur allgemeinen Kenntnis eingelangt sind.

In **Kamenz** am 2. Juni der Brecher **Franz Wrobel**, 52 Jahre alt, Grippe.
In **Wurzen** am 4. Juni der Wiegemeister **Karl Leopold**, 44 Jahre alt, Betriebsunfall.
In **Alt-Warzhau** am 6. Juni der Sandsteinmetz **Adolf Schlepke**, 43 Jahre alt, Lungenerkrankung.
In **Bernack** am 6. Juni der Hilfsarbeiter **Georg Locker**, 68 Jahre alt, Herzleiden.
In **Dresden-Bina** am 6. Juni der Sandsteinmetz **Otto Richter**, 48 Jahre alt, Stehlopfberulose.
In **Berlin** am 7. Juni der Sandsteinmetz **Wilhelm Bude**, 46 Jahre alt, Lungenerkrankung.
In **Rohrdorf** am 7. Juni der Brecher **J. S. Schanz**, 46 Jahre alt, Lungentuberkulose.
In **Striegau** am 10. Juni der Brecher **Paul August**, 48 Jahre alt, Darmkrankheit.
In **Bensheim** am 16. Juni der Hilfsarbeiter **Johannes Wolf**, 61 Jahre alt, Bruchoperation.
In **Nieder-Ramstadt** der Hilfsarbeiter **Phil. Sulzmann**, 48 Jahre alt, Betriebsunfall.

Verantwortliche Schriftleitung: Hermann Siebold, Verlag von Ernst Winkler, beide in Leipzig. Gedruckt in der „Freien Presse“, Leipzig.

(H. W.) Das Granitgebiet des Odenwaldes wurde in den achtziger Jahren von zugewanderten Steinarbeitern aus Bayern erschlossen. Verschiedene von ihnen hatten ein besonderes Glück und haben sich zu Großmeistern emporgeschwungen. Fortuna war ihnen besonders hold, denn heute besitzen sie ein hübsches Vermögen, nennen eine Anzahl Betriebe ihr eigen, in denen sie mehr wie hundert Arbeiter beschäftigen. Zu den eingewanderten Bayern gesellten sich sehr bald eine Anzahl italienische Arbeitskräfte. Einheimische Arbeitskräfte wurden nur als Hilfsarbeiter verwendet. Sie waren damals auch nicht in besonders großer Zahl erforderlich, denn man besaß sich anfangs nur mit der Aufarbeitung von Findlingen, die in gewaltigen Mengen und großen Blöcken frei in den Wäldern und Feldern umher lagen. In den neunziger Jahren lenkten bereits Steinarbeiter aus allen Gauen Deutschlands dem Odenwald ihre Schritte zu. Dazu kamen noch Oesterreicher, Tiroler und Böhmen, so daß bald eine internationale Gesellschaft beisammen war. Die einheimische Bevölkerung selbst gewann immer mehr Vertrauen zum Steinmetzhandwerk und sandte eine größere Zahl ihrer schulentastigen Jünglinge als Lehrlinge in die Betriebe. Sie waren schließlich auch dazu genötigt, denn andere Industrien waren nicht vorhanden. Die umliegenden Großstädte waren ebenfalls schwer zu erreichen. Eisenbahnen im Odenwald fehlten noch. Für die gesamte Bevölkerung wurde die eingeführte Steinindustrie zur Einnahmewelle, die den Odenwaldgemeinden in finanzieller Hinsicht sehr zum Vorteil gereichte. Durch die umliegenden Großstädte Frankfurt, Mainz, Worms, Darmstadt, Mannheim, Heidelberg, Ludwigshafen fanden die Unternehmer reiches Absatzgebiet, so daß im Odenwald stets ein flotter Geschäftsgang zu verzeichnen war. Aber auch im Ausland wurde das Odenwaldmaterial immer mehr bekannt, denn der Odenwaldgranit ist einer der tragfähigsten Granite, wie sie Deutschland zu verzeichnen hat. In den Jahren 1901 bis 1905 „schwammen“ hunderte von Kubikmetern Odenwaldgranit den Rhein hinunter nach Holland, wo sie zu großen Schleusenbauten Verwendung fanden. Von diesem Zeitpunkt an schenken auch die Bildhauer dem umliegenden Odenwaldgranit ihre Beachtung, und gar bald sah man neben riesigen Hollandquadern die schönsten Grabdenkmäler entstehen. Auch während der Kriegszeit war der Geschäftsgang kein schlechter, hauptsächlich für die größeren Betriebe. Die Firmen hatten Seereschiffierungen, auch andere Aufträge waren zur Genüge vorhanden.

Die vom Kriege verschonten Arbeitskräfte reichten bei weitem nicht aus, so daß eine Anzahl zum Heeresdienst eingezogene Steinarbeiter reklamiert werden mußten. Auch nach Ausbruch der Revolution war ein guter Geschäftsgang zu verzeichnen; alle vom Feinde zurückgekehrten Steinarbeiter konnten in ihre frühere Beschäftigung wieder eintreten. Eine kleine Stodung trat erst im Herbst vorigen Jahres ein. Dies ist hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben, weil die Unternehmer der übrigen Granitbezirke Deutschlands in das Absatzgebiet der Odenwald-Unternehmer eindringen. Derartige war aber nur möglich, weil die Angebote der übrigen Bezirke weit im Preis hinter denen des Odenwalds zurückblieben. Es soll nicht bestritten werden, daß die Gewinnung des Rohmaterials die Gesteinskosten verteuert, denn die Zeit der Findlinge ist auch im Odenwald vorüber. Wenn man aber auf der andern Seite das Vermögen einzelner Firmen anwachsen sieht, muß man sich doch fragen, ob nicht auch der Gewinn einigermaßen geschmälert werden könnte. Die Submissionen vom Odenwald selbst sind mehr einheitlicher geworden, seitdem sich die Unternehmer zu einer Verbandsgruppe zusammengeschlossen haben. Die Entlohnung der Arbeiter ist seit dem Jahre 1906 tariflich geregelt. Im Jahre 1910 inzentrierten die Unternehmer eine allgemeine Aussperrung, die 11 Wochen andauerte, weil sich die Steinbrecher weigerten, vom Tagelohn ins Akkordsystem überzugehen. Bei Kriegsausbruch verlangten die Unternehmer von den zurückgebliebenen Arbeitern 10 Prozent unter Tariflohn zu arbeiten, da sie selbst nicht in der Lage wären, die erhöhten Zinsen für das Kapital auszubringen. Die Arbeitererschaft mußte damals leider dem Druck der Verhältnisse Folge leisten. Erst im Januar 1915 konnte dieses Druckmittel beseitigt werden. Während der Kriegszeit hielten die Löhne trotz des guten Geschäftsganges nicht im geringsten Schritt mit der Teuerung. Bis zum 1. November 1918 konnte die Teuerungszulage glücklich bis auf 50 Prozent gebracht werden. Ein hartes Ringen entstand nach Ausbruch der Revolution um die Erhöhung der Teuerungszulage, bis zum 1. Juni 1920 wurde sie stufenweise bis zu 300 Prozent gebracht. Beim Abschluß des neuen Begünstigungs einigte man sich dahin, daß die Teuerungszulage in derselben Weise bezahlt wird wie sie in der Schleifereigruppe des angrenzenden Bezirks festgesetzt wird. Aber gar bald wurden die Unternehmer wortbrüchig. Als im November vorigen Jahres die Teuerungszulage dort auf 410 Prozent festgesetzt wurde, verweigerte man den Granitarbeitern die Zahlung dieses Satzes. Der Schlichtungsausschuß Darmstadt mußte sich in vier Sitzungen mit dem Vertragsbruch beschäftigen. Leider zeigte er sehr wenig soziales Verständnis für die Arbeitererschaft. Erst am 12. April dieses Jahres fällt er einen Schiedsspruch dahingehend, daß ab 22. April 410 Prozent Teuerungszulage zu zahlen sind, ab 18. März dagegen nur 300 Prozent. Wegen den dadurch entgangenen Prozenten wird heute noch beim Gewerbegericht in Heppenheim geklagt. Mehrere Verhandlungen haben bereits dort stattgefunden, und erweist es jetzt den Anschein, als ob das Streitobjekt im Vergleichswege aus der Welt geschafft werden soll. Durch dieses rechtswidrige Verhalten haben sich die Unternehmer ein berechtigtes Mißtrauen der Arbeitererschaft zugezogen. Die Betriebseinrichtungen sind bei den größeren Firmen in technischer Beziehung der Neuzeit entsprechend. In den Steinbrüchen sind Dampfkrane und Dampfpumpen angebracht. Die Arbeitsbuden und Unterflurmaschinen lassen in manchen Fällen sehr zu wünschen übrig, auch Abortanlagen sind noch nach französischem Muster vorhanden. Des öfteren mußte dagegen schon Protest eingelegt werden, und wurde auch Abhilfe zugesagt; aber in einer Anzahl von Betrieben läßt dieselbe heute noch auf sich warten. Der Gesundheitszustand der Steinarbeiter ist erheblich gesunken, denn Unterernährung und die Strapazen des Krieges haben den Steinarbeitern schwer zugesetzt. Sterbefälle treten jetzt häufiger auf. Der alte Arbeitsstamm hat größtenteils das Steinmetzhandwerk erreicht, und so wird allmählich einer nach dem andern zur ewigen Ruhe gebettet. Was die Zukunft noch alles bringt, läßt sich schwer voraussagen, die Zukunft der Odenwaldsteinindustrie hängt vom Wirtschaftsmarkt ab. Die Steinbrüche des Odenwalds können für alle Aufträge, in welcher Größe sie auch erscheinen mögen, Gewähr bieten. Zur Zeit wird wieder ein Hollandauftrag von 160 Kubikmetern erledigt. Weitere Aufträge ins Ausland stehen in Aussicht. Wohl sieht den Odenwaldunternehmern die Konkurrenz von Schlesien, der Lausitz und des bairischen Waldes im Nacken, aber diese kann sicher abgewehrt werden, wenn in der Kalkulation der Gewinn nicht die alleinige Rolle spielt.

Die Verhältnisse in der schlesischen Granitindustrie waren in letzter Zeit oft Gegenstand unserer Betrachtungen. Ueber 1000 Granitarbeiter arbeiten dort nur noch drei Tage in der Woche und Hunderte sind entlassen, oder Entlassung steht bevor. Demnach ist die Notlage und der Rückgang in der Arbeitsmöglichkeit anscheinend im schlesischen Granitbezirk noch trasser wie im Schwarzwald und bairischen Wald; trasser schon deshalb, weil der Rückgang ganz plötzlich einsetzte, während in den anderen Gebieten eine Uebergangsperiode die Umstellung und Abwanderung ermöglicht hat. Die ober-schlesischen Vorgänge haben jedenfalls verschärfend beigetragen. Das Verhalten der Arbeitgebergruppe ist nach den uns gemachten Informationen auch nicht einwandfrei, denn durch Verstoß will man die Notlage des Striegauer Bezirks möglichst weit ausgedehnt nach außen zur Geltung kommen lassen und wirkt deshalb für Arbeitszeitverkürzung in

allen Betrieben. Wenn es deshalb angeregt wird, um die zur Entlassung gekommenen Steinarbeiter über Wasser zu halten, würden sich gewiß die Arbeiter aus Solidarität damit abfinden. Aber das ist es nicht, was die Granitindustriellen dazu treibt. In einer späteren Nummer wird auf die Angelegenheit noch zurückzukommen, sobald die schlesischen Verhältnisse ein besseres Durchleuchten gestatten.

(H. Sch.) **Granitschleiferet.** Im Bezirk Berned (Fichtelgebirge) war vor den 90 ziger Jahren außer einigen Glasschleifereien keine Industrie vorhanden. Diese Glasschleifereien beschäftigten auch nur sehr wenige Personen mit kärglichem Verdienste. Durch den fortwährenden Rückgang dieser Industrie blieb ein Teil der Betriebsanlagen trotz der günstigen Wasserkräfte brach liegen.

Die Steinindustrie, besonders die Schleifereibranche, hatte in dieser Zeit einen sehr günstigen Geschäftsaufstieg, und diese Gelegenheit wurde von unserer jetzigen Firma benutzt, eine dieser stillliegenden Glasschleifereien zu kaufen. Erstens mit dem Vorteil der günstigen Wasserkraftanlage und zweitens waren Arbeitskräfte genügend vorhanden.

Allerdings mußten von auswärts Spezialarbeiter herbeigezogen werden, bis ein Stamm einheimischer Arbeiter angeleert war. Für die hiesige Bevölkerung war die Errichtung des Betriebes eine große Wichtigkeit. Er erforderte kräftige Männer, Kinder- und Frauenarbeit war ausgeschlossen. Durch den günstigen Geschäftsgang konnten von Jahr zu Jahr die Betriebsanlagen erweitert werden, so daß in unserem Betriebe vor dem Kriege circa 170 Mann beschäftigt waren (heute sind es kaum mehr 100). Nun haben aber die Schleifereibetriebe allgemein durch den Krieg einen harten Rückschlag erlitten, daß eine Konjunktur, wie vor dem Kriege, noch mal erreicht wird, kann nicht angenommen werden. Das Fichtelgebirge hatte zum größten Teil Auslandslieferungen (Frankreich). Die Neuaufnahme der alten Beziehungen war bis jetzt fast unmöglich und mit großen Schwierigkeiten verbunden (Ententmaßnahmen). Für den inneren Markt wird die Absatzmöglichkeit auch immer geringer. Dies verursacht besonders die von einer ganzen Reihe von Städten herausgegebenen Friedhofsverordnungen, die polierte Gesteine fast vollständig verdrängen. Wenn auch gegenwärtig in einigen Betrieben des Fichtelgebirges

Warum streikt der Arbeiter?

Diese Frage war für eine englische Zeitung das Thema eines Preisauswreibens; für die beste Antwort war ein Preis von 10 Pfund Sterling ausgesetzt. Diesen Preis erhielt der Einfinder folgender Antwort:

„Als Arbeiter bin ich im Besitz einer einzigen Ware, das ist meine Arbeitskraft. Ich wahre mir das Recht, diese Ware am vorteilhaftesten zu verkaufen, indem ich mich bemühe, die möglichst besten Bedingungen zu erlangen, was übrigens der kapitalistische Unternehmer auch tut, der besorgt ist, seine Erzeugnisse zum höchsten Preis zu verkaufen. Weiter ahme ich nur die Methoden des Unternehmers nach, indem ich einer Gewerkschaft mich anschließe, die den Preis bestimmt, für welchen ich meine Arbeitskraft verkaufen kann. Wir, die Mitglieder dieser Gewerkschaft, verpflichten uns, unsere Arbeitskraft nicht unter dieser Grenze zu verkaufen. Mein Arbeitgeber bestreitet mir das Recht, diese Methode anzuwenden, obgleich er selber von ihr den ausgedehntesten Gebrauch ohne Einschränkung macht. Ich erhalte seine Erzeugnisse nicht, solange ich mich weigere, sie mit dem Preise zu bezahlen, den er mir dafür abfordert, und wenn er mir für meine Ware nicht zahlt, was ich von ihm dafür fordere, so trete ich sie ihm nicht ab: ich streike!“

ein besserer Geschäftsgang oder Vollbeschäftigung zu verzeichnen ist, so muß dabei berücksichtigt werden, daß fast sämtliche Betriebe nur noch einen Teil der Arbeitskräfte haben als wie vor dem Kriege. Ein anderer Teil hat gegenwärtig sehr schlechten Geschäftsgang; trotzdem nur 60 Prozent der Arbeiter auf vor dem Kriege vorhanden sind, muß Kurzarbeit die Betriebe ausrecherhalten. Eine allzu ängstliche Geschäftsführung mag schließlich einen Teil Schuld tragen. Der Arbeitsmangel ist besonders für Schleifer zu verzeichnen, man hat sich in der Verarbeitung mehr auf deutsches Material verlegt, in Anbetracht des teureren schwedischen Gesteins. Die Fichtelgebirgsgranite kommen mehr für gestochte Arbeiten in Frage. Alles in allem muß gesagt werden, daß die Schleifereibranche im ständigen Rückgang steht. Zur Hebung der Industrie wurde kürzlich in Wunsiedel eine Bildhauerschule errichtet.

Ein Konkurrenzkampf der Unternehmer unter sich ist heutzutage wohl ausgeschlossen auf Grund ihrer strengen Organisationen, kaum ein Unternehmer der Schleifereibranche wird außer ihren Reihen stehen.

Die Arbeiterbehandlung in unseren Betrieben kann im allgemeinen als gut bezeichnet werden, das ist aber nicht auf das Konto der Unternehmer zu schreiben, sondern dank der frühzeitigen Erkenntnis der Kollegen zur Organisationsfrage.

In der Entlohnung marschierte die Steinarbeiter im Bezirk vor dem Kriege an der Spitze, ihre Entlohnung war ausschlaggebend für die übrigen Lohnverhältnisse. Leider muß festgestellt werden, daß wir heute nicht mehr in den vorderen Reihen mit den Lohnverhältnissen stehen; der größte Teil anderer Berufe ist uns weit voraus. Das hat in erster Linie seinen Grund, daß wir bereits während des Krieges zurückgelassen sind, denn unsere Steine ließen sich nicht für Kriegszwecke verwenden, und ohne Kriegslieferung war bekanntlich während des Krieges Lohnerhöhung schwer zu erzielen. Erst nach Beendigung des Krieges ging ein langsame Steigen der Löhne vor sich; denn unsere Arbeit ist kein Bedarfsartikel, den man unter allen Umständen haben muß, wird als Luxusartikel angesehen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß wir auf Grund dieser Verhältnisse zu niedrigeren Löhnen arbeiten müssen als andere Berufe; die Ausgaben für die Lebenshaltung ist für jeden die gleiche. Schwere Kämpfe wird es noch folgen, bis wir die Unternehmer zu dieser Auffassung bringen, nur die streifte Organisation wird es bringen. Tut jeder Kollege seine Pflicht, wird es auch erreicht werden können, aber auch nur dann.

Die Betriebe des Fichtelgebirges sind technisch gut eingerichtet, die modernsten Maschinen sind vorhanden, Sägereien, Fräseereien, Schleudermaschinen für großen Plattenkliff, Rundschleifen, Rängschleifen, Drehbänke, Bohrmaschinen und Luftdruckwerkzeuge, dazu die modernen elektrischen Krane zur Beförderung der großen Steinblöcke. Trotz der modernen Einrichtung ist für die Arbeiter keine Erleichterung entstanden, denn die Vorteile kommen nur den Unternehmern zugute. Für uns besteht Akkordsystem, dazu die niedrige Teuerungszulage, somit ist jeder einzelne Arbeiter gezwungen, aus sich herauszuholen, was nur geht, um soviel zu verdienen, um leben zu können. Auf die Dauer ist das übermensch-

liche Arbeiten unhaltbar! Die große Zunahme der Krankheiten unter den Kollegen ist bereits der sicherste Beweis, auch nehmen die Sterbefälle dauernd zu.

Diesen Tatsachen stehen jedoch die Unternehmer gleichgültig gegenüber, für sie gibt es nur den einen Grundsatz: „Eine Höchstleistung des einzelnen für den Profit!“ Dann wird auch dem Lehrlingswesen viel zu wenig Beachtung geschenkt. Nur wenige haben noch Lust, das Steinmetzhandwerk zu erlernen. Erstens wegen der Befürchtung, daß unsere Industrie sich weiter verschlechtert, daher schlechte Aussichten für ein späteres Fortkommen bestehen; zweitens die schlechte Entlohnung. Verdient doch ein tüchtiger Steinmetz gegenwärtig nicht soviel, wie ein Hilfsarbeiter am Bau. Der Stolz auf den Beruf ist vorüber. Die vorhandenen Lehrlinge behandeln ihren Beruf gleichgültig mit dem Endergebnis, daß nichts mehr gelernt wird. Dann kommen, durch die Modernisierung in der Grabmalbranche, Profilarbeiten wenig mehr vor; aus solchen Gründen muß die Ausbildung eine einseitige bleiben und es wird sich sehr bald ein Mangel an Spezialarbeitern bemerkbar machen. Auch bei den älteren Kollegen ist der Drang nach anderer und günstigerer Arbeitsgelegenheit vorhanden, weil ihr Beruf für die Zukunft nicht mehr die nötige Sicherheit bietet.

(H. Schw.) Die Oberlausitz hat ein reiches Gesteinsvorkommen an gutem, weiterverfestem und polierfähigem Syenit und Granit. Allein 12 Schleifereien im Bereich von Lobau bis Sohland a. Spree kommen in Betracht mit einer Arbeiterzahl von 900 bis 1000. Nach dem Krieg wird ausländisches Steinmaterial nur noch ganz verschwindend verarbeitet. Fast alle diese Schleifereien sind zugleich Pächter oder gar Besitzer von Oberlausitzer Brüchen, die meistens auch nahe am Betrieb liegen, Erntehungs- und Transportkosten stehen also in keinem Verhältnis zum ausländischen (schwedischen) Material. Einige Unternehmer verfügen gemeinschaftlich über einen ergiebigen Bruch, der die Gewinnung von Blöcken in allen Größen gestattet. Wohl ist durch die Unternehmer dem Oberlausitzer Stein auf dem Markt die Bahn freigemacht, aber die Beschäftigung hat sich gegen früher verschlechtert. Besonders leiden die Schleifer unter dieser Misere. In einigen Betrieben sind sogar Schleifmaschinen in den Ruhezustand versetzt. Die Veranlassung wird begründet mit den Friedhofsverordnungen, die polierte Denkmäler nicht zulassen wollen. Das ist uns ja allen bekannt, und alle Zweige der Industrie mühten zusammenschließen, um die sogenannte neue Friedhofskunst in erträgliche Bahnen zu lenken. Zu verurteilen ist nur, daß die Arbeitgeber diesen Zustand mit den Friedhofsmitteilungen zu sehr in der Lohnfrage auszunutzen versuchen und glauben mit dieser Begründung jede Forderung der Arbeiter abzuwimmeln zu können. Sogar Firmen, die ganz andere Arbeiten fertigen und von den einschränkenden Bestimmungen der Friedhofsverordnungen wenig berührt werden, gebrauchen den Hinweis am meisten. Dadurch wird immer für die Spannung zwischen Unternehmer und Arbeiter gefordert; im Interesse der Lausitzer Schleiferei-Industrie liegt das sicher nicht. Im übrigen tragen andere Vorkommnisse viel dazu bei, den Klagen der Unternehmer über die Unrentabilität keinen Glauben zu schenken.

Die Arbeitsstätten sind nicht alle, wie sie sein sollten. Einige machen den Eindruck, als wenn der Eigentümer auf dem letzten Loche pfeift, aber das trifft in keinem Fall zu, hier haben die Betriebsräte noch tüchtige Aufgaben zu lösen. (Die Namen dieser Firmen werden wir bei anderer Gelegenheit einmal zur Kenntnis bringen.) Die Heranbildung des Nachwuchses hat ganz bedeutend nachgelassen, alles Anfordern von Lehrlingen in Zeitungen usw. bringt keinen Zugang. Das liegt an der Entlohnung, dem Gesundheitszustand, der Behandlung, die den erwachsenen Arbeitern zuteil wird. Ein Lehrling hat auch wenig Aussicht infolge der glatten und einfachen Arbeiten, die jetzt üblich sind und von den Arbeitgebern selbst propagiert werden, etwas Tüchtiges zu lernen. So haben wir in der Schleifereibranche der Oberlausitz kein aufstrebendes Gewerbe, und wenn hier die maßgebenden Preise fortzuführen nach altem System mit den Arbeitern zu hantieren, dann ist der Rückgang unaufhaltsam, wenn nicht mittlerweile die Wöpfung der Betriebsführung und Gestaltung in einer anderen Form durch die Arbeiter selbst erfolgt.

Pflasterstein- und Schotterindustrie. (A. Sch.)

In Strehlen-Schlesien befinden sich folgende Granitwerke, in denen fast ausschließlich Pflastersteine hergestellt werden:

1. Der der Stadt gehörige Steinbruch, von der Firma N. Schall, Breslau, für 100 000 Mark gepachtet (600 Arbeiter).
2. Niederschlesische Granitwerke Firma Böller und Nicolier, Breslau (120 Arbeiter).
3. Granitwerke Gorkau (110 Arbeiter), Firma Böller und Nicolier, Breslau.
4. Granitwerke Huffiney (30 Arbeiter), Firma Herzberg, Strehlen.
5. Granitwerke Huffiney (25 Arbeiter), Firma Büchel und Liebich, Strehlen.

Es werden in allen Betrieben Reihenpflastersteine, Kleinpflaster und Schotter hergestellt. Außerdem auch Bord- und Grenzsteine. Da die Hauptarbeit in der örtlichen Industrie Steinarbeit ist, die sich durch Mehrverbrauch an Schuhen, Kleidern usw. kennzeichnet, so haben Krämer und Kaufleute ihren Wohlstand auch vorwiegend diesem Industriezweige zu verdanken. Die Arbeitsgelegenheit hat sich gegen früher wenig geändert. Wenn heute im Strehlener Bruche nicht mehr soviel Arbeiter vorhanden sind, so liegt es an der Schwere des Berufs, der schlechten Ernährung und des gegen andere Berufe niedrigen Lohnes. Aus diesem Grunde hat ein Teil der Steinarbeiter, wie man so sagt: „abgehauen“. Die momentane Beschäftigung ist auch noch eine gute zu nennen, da der Granit (Feinkorn) ein vorzüglicher ist und vorwiegend in guten Sorten Aufträge vorhanden waren. Die Firma Schall gibt sich außerordentliche Mühe, Absatzgebiete zu erschließen, um die Arbeiter in dem Pachtbruche voll zu beschäftigen. Die hohe Pachtsumme des Bruches mag wohl hierfür die Triebfeder sein. Dem Antrag auf Streckung der Arbeitszeit durch den schlesischen Steinindustrieverband wurde von der Firma nicht stattgegeben. Die beiden großen Firmen hantieren miteinander, von gegenseitiger Konkurrenz kann keine Rede sein. Die beiden kleinen Firmen sind von den großen allem Anschein nach abhängig, zum Teil liefern sie für diese Firmen. Ueber schlechte Behandlung seitens der Arbeitgeber kann im allgemeinen nicht geklagt werden. Wenn von der Betriebsleitung oder den Vorarbeiten Uebergriffe geschähen, konnte von den Betriebsräten die Sache immer wieder ins Gleis gebracht werden, wenigstens bei der Firma Schall. In den anderen Betrieben fehlte es oft an der nötigen Energie der Arbeitervertretung. Die Firma Schall hat alles versucht, um die Arbeiter mit Bekleidungsstücken, Kartoffeln, Kohlen usw. zu versorgen. Sie hat zu diesem Zwecke bereitwillig jede Summe zur Verfügung gestellt. Die Arbeiter konnten ratenweise nach Belieben zurückzahlen. In gemeinschaftlicher sowie politischer Hinsicht können die Arbeiter tun, was ihnen beliebt, es werden keine Hindernisse bereitet. Die Entlohnung ist im ganzen Bezirke ziemlich gleich, nur hat sie mit dem Gros der übrigen Berufe nicht Schritt gehalten. Die Entlohnung ist für Akkordarbeiter Friedenslohn + 420 Prozent. Die Stundenlöhne für Berufsarbeiter 70 und 75 Pf., für die übrigen Arbeiter 55—60 Pf. + 420 Prozent. Die Festsetzung der Löhne ist auf breiter Basis für den ganzen mittelschlesischen Bezirk erfolgt. Für den schweren Beruf ist die Entlohnung ungenügend. Es konnte durch die mäßliche Lage in der gesamten Steinindustrie nichts erzielt werden. Unsere Kampfmittel waren vorwiegend Mund und Feder, damit läßt sich natürlich nicht immer viel erreichen.

Die Betriebsrichtungen bei den beiden großen Firmen sind modern, 8 Schotterbahnen, 2 Krane befördern die Steine aus dem Betriebe. Gebohrt wird mit Preßluft, die Motoren werden durch

Leistungsfähigkeit. Anschließstelle an die Bahn sind vorhanden. Betriebskrankenkasse ist wie fast überall nicht besonders. Familienanschluss nicht vorhanden. Der Gesundheitszustand der Arbeiter ist kein guter. Wir haben in der Zahlstelle durch schnittlich pro Vierteljahr 150 Kranke. Die Arbeiter sind durch den Krieg und die Folgen der schlechten Ernährungsweise gegen Krankheiten nicht mehr so widerstandsfähig wie früher. Die Sterblichkeitsziffer ist nicht höher wie früher. Lehrlinge werden von den Arbeitern selbst angelernt gegen eine Entschädigung. Beschäftigung der Lehrlinge ist auch im Afford. Sie bekommen 11 Pf. fürs Stück und 412 Prozent und die ersten 8 Wochen noch eine Extrazuschüßigung. Dieses unterliegt der Vereinbarung mit dem Betriebsrat. Die Arbeitsmöglichkeit im Streblener Bruch wird, weil das Steinmaterial ein erstklassiges ist, immer gegen andere Bezirke erträglich bleiben. Rohmaterial ist für einige hundert Jahre noch vorhanden.

(M. Sch.) Im Lausitzer Gebiet konnte in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts von einer aufstrebenden Industrie die Rede sein. Es wurden damals fast nur Werksteine (Steinmetzarbeiten) hergestellt, Plastersteine nur aus den Abfällen angefertigt. Die Qualität war gering. Die Steinarbeiter waren in jener Zeit alle ortseingeweiht. Neben der Beschäftigung im Steinbruch hatte fast jeder noch etwas Landwirtschaft, aus deren Erträgen er sich seinen Unterhalt zum größten Teile verschaffte. Im Laufe der Jahrzehnte ist hierin eine Umwälzung vor sich gegangen, sie hat aus der Nebenbeschäftigung, wie die Steinindustrie in den 80er Jahren war, eine Hauptbeschäftigung gemacht. Der größte Teil der hiesigen Steinarbeiter ist jetzt einzig auf diese Arbeit angewiesen; „Eigene Scholle“ mit Landwirtschaft ist nur noch ganz vereinzelt zu finden. Große Straßenbauten, öffentliche wie Privatabgebäude, Wasserstraßen, Einfriedigungen wie auch Hafenanlagen in allen Ländern Europas, ja in Amerika, legen Zeugnis ab von der Geschicklichkeit Lausitzer Steinmetzen.

Die Plastersteinherstellung hat einen Umfang angenommen, der sich gegen früher mindestens verzehnfacht hat. Die einstmalige geringe Qualität hat einer guten Qualität Arbeit das Feld geräumt.

Seit dem vorigen Jahr hat eine große Unsicherheit in der Beschäftigung Platz gegriffen. Es vergeht keine Woche, wo nicht von irgendeinem Unternehmer Verkürzung der Arbeitszeit, ja sogar Betriebsstilllegung angekündigt wird. Welche Umstände es veranlassen, darüber gehen die Ansichten der Arbeiter mit denen der Arbeitgeber in der Hauptsache auseinander. Der Unternehmer behauptet in erster Linie, er könne die Produkte nicht mehr absetzen, weil die Betriebskosten und Löhne die Verkaufspreise zu hoch stellen. Es müßte deshalb jeder Lohnerhöhung ein Niegel vorgeschoben werden; ja, die Löhne müßten herabgesetzt werden. Die Arbeiter hingegen sind der Ansicht, daß an einen Lohnabbau nicht zu denken ist. Die Leistungsfähigkeit könne nur gehoben werden, wenn alle technischen Hilfsmittel, wie es bei einigen Firmen auch der Fall ist, aufs äußerste angewandt werden und der Unternehmer sich mit einem bescheidenen Gewinn für seine Person zufrieden gibt.

Die Konkurrenz, welche die Arbeitgeber zu manchen Zeiten getrieben haben und von der sie sich noch heute nicht vollständig befreit haben, trägt ebenfalls die Schuld, daß die Behörden in jehiger Zeit die Verkaufspreise zum Schaden der Arbeiter herabzubringen versuchten. Wohl haben die Unternehmer Vereinigungen gebildet; doch sind Fälle eingetreten, wo Unternehmer in ein und derselben Vereinigung mit Unterbietung der Verkaufspreise den Auftrag gegenseitig abgetrieben haben. Erst im Jahre 1911 war es möglich, zum erstenmal einen Tarif abzuschließen. Nur schwer und mit großer Mühe und Ausdauer war es damals möglich, den Widerstand der Unternehmer zu brechen. Auch die folgenden Tarifverhandlungen bewiesen, daß die Unternehmer ebenso hart bearbeitet werden mußten wie der Granit. Zähen Widerstand leistend, versuchten die Unternehmer bis in die letzte Zeit, jeden Aufstieg der Steinarbeiter zu einem menschenwürdigerem Dasein zu verhindern.

Die Richtlinien, die vom Deutschen Arbeitgeber-Verband an die Untergruppen der Arbeitgeber zur Niederhaltung der Arbeiter herauskommen, werden von den hiesigen Unternehmern getreulich in die Tat umzusetzen versucht. Die bestehenden Tarife eingehalten, wird von verschiedenen Unternehmern durchkreuzt. Deshalb kommen in manchen Betrieben die Betriebsräte nicht zur Ruhe. Gerichtliche Auseinandersetzungen sind ebenfalls nicht zu vermeiden gewesen. Die neu geschaffenen Betriebsräte sind den Unternehmern ein Dorn im Auge. Es werden wohl den Arbeitern Versprechungen von einem zum anderen Male gemacht, doch Einlösen dieser Versprechungen fällt bis auf wenige Ausnahmen keinem Unternehmer ein.

Man trifft auf technisch hochentwickelte Einrichtungen in den Betrieben, aber auch Betriebe, in denen der Aufschwung der Technik der verflochtenen Jahrzehnte spurlos vorüber gegangen ist. Die Unfallverhütungsvorschriften existieren für so manchen Arbeitgeber nicht und müssen diesem immer beigebracht werden. Der Gesundheitszustand ist gegen die Vorkriegszeit bedeutend zurückgegangen. Schuld an dieser unerfreulichen Wahrnehmung trägt der Krieg mit seinen Folgen und die Unterernährung. Ob der mangelnden Ernährung Einhalt geboten werden kann, hängt von der Entlohnung ab, denn die freie Wirtschaft nützt uns herzlich wenig, wenn die Mittel zur Beschaffung nicht ausreichen. Bei diesem Punkt können die Unternehmer ihren guten Willen in die Tat umsetzen. Das Lehrlingswesen lag bis vor kurzer Zeit sehr im argen. Wohl bestand bereits eine Fachschule, wo jeder Lehrling seinen Wissensdurst befriedigen konnte; doch mit der praktischen Ausbildung haperte es. Die Lehrlinge waren auf sich und die Gutmütigkeit der im Afford schaffenden Steinarbeiter angewiesen. Erst in letzter Zeit macht auch hier eine Wendung zum Besseren sich bemerkbar. Die nächsten Tarifabschlüsse müssen in der Lehrlingsfrage reinen Tisch machen.

Die Zukunft der Lausitzer Steinindustrie kann nur Bedeutung haben, wenn Arbeiter und Unternehmer ernstlich befreit sind, die Industrie zu fördern. Als Vorbedingung gilt, wenn die Arbeiter der Schutzbestimmungen teilhaftig werden, eine ausreichende Entlohnung erhalten, die Unternehmer die unlautere Konkurrenz ausschalten und endlich nicht auf großen Gewinn für sich bedacht sind. In der Werksteinindustrie sind Aufträge vorhanden, es werden auch künftig bessere Arbeiten Abgang erhalten. Die Plastersteinfabrikation muß soviel wie möglich von den geringen Sorten entlastet werden, schon der Eisenbahnfrachtfähigkeit halber. — Aufträge ins besetzte Gebiet, in die „ehemaligen feindlichen“ Länder und nach Großberlin sind für Plastersteine besserer Qualität noch vorhanden und werden auch in Zukunft erfolgen. Auf die Staats- wie Reichsbehörden ist ein Druck auszuüben, Aufträge an die Lausitz zu vergeben, wenn das Geld nicht durch Erwerbslosenunterstützung nutzlos herausgeworfen werden soll. Nur müssen die Unternehmer mit den Arbeitern sich verständigere Praktiken angewöhnen und in die Lebensmöglichkeit der Arbeiter größere Einsicht bekunden wie bisher.

(M. G.) Die Kalksteinindustrie zur Herstellung von Werksteinen usw. ist nicht neueren Datums (Rudheim und Umgebung), nur wurde dem Stein in früheren Jahren wenig Augenmerk geschenkt. Erst als das Leipziger Rathaus gebaut und dazu Muschelkalkstein verwendet wurde, kam er zur besseren Wertung. Es lag in der Hauptsache daran, weil die Industrie von Kleinunternehmern betrieben wurde mit wenig oder kleinem Betriebskapital; diese konnten keine größeren Bauten selbstständig übernehmen. Erst im Jahre 1904, als sich die Firma Carl Schilling hier niederließ, dann 1905 die Firma Philipp Holzmann und 1909 noch die Firma Zeidler & Wimmel, da stand die Kalksteinindustrie in ihrer Blüte. Die Kleinunternehmer wurden vollständig verdrängt, die Werke weiter ausgebaut, Steinagewerke eingerichtet mit allen maschinellen und technischen Einrichtungen, so daß sie heute als Fabrikanlagen angesehen werden können. Die Kalksteinindustrie ist aber auch die einzige Erwerbsquelle, die wir hier und in der Umgebung haben, und somit bietet sie die einzige Erwerbsmöglichkeit für die arbeitende Bevölkerung. Auch die übrige Bevölkerung zieht großen Nutzen daraus und verdankt ihre

Christenmöglichkeit der Muschelkalksteinindustrie. Die Arbeitsgelegenheit war vor dem Kriege sehr gut. Aus allen Gebieten Deutschlands kamen Steinmetzen zugewandert, alle fanden Arbeit. Der unglückliche Krieg hat der Kalksteinindustrie wie so vielen andern Industrien einen empfindlichen Rückschlag verfest. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter redet eine deutliche Sprache. 1914 wurden in den hiesigen Betrieben insgesamt 800 Arbeiter beschäftigt und heute nur noch zirka 350. Wohl hat der vernichtende Krieg Opfer unter der hiesigen Arbeiterschaft gefordert, doch haben viele ihrem Verufe den Rücken gekehrt, und sich anderweitig bessere, lohnendere Beschäftigung gesucht.

Der Muschelkalkstein wird heute zum größten Teil zu Denkmals- oder Grabsteinarbeiten verbraucht. Die wenige Bauarbeit in neuerer Zeit wird zum größten Teil ins Ausland geliefert. Anzeichen sind vorhanden, daß die Industrie sich wieder hebt. Das ist schon daraus ersichtlich, weil in den größeren Betrieben die Betriebs-einrichtungen mehr erweitert werden, Neuanlagen entstehen, auch ist wieder eine größere Nachfrage nach Steinmetzen, sind nur keine zu finden. Weiter haben auch wieder verschiedene Kleinunternehmer neue Betriebe eröffnet. Der Hauptgrund im Rückgange der Industrie ist jedoch darin zu suchen, daß für das Material enorm hohe Preise gefordert werden. Von den Unternehmern wird natürlich behauptet, die hohen Arbeitslöhne seien schuld am Stillstand der Kalksteinindustrie. Die Muschelkalksteinarbeiter stehen mit ihrem Lohn so ziemlich an letzter Stelle der übrigen Berufscollegen. Der wahre Grund ist die Gewinnsucht der Unternehmer. Nur in einer Hinsicht haben die Muschelkalksteinarbeiter einen Vorteil ihren übrigen Berufscollegen gegenüber: der besteht in dem Gesundheitszustand; denn die Lungenüberfülle, worunter am meisten die Steinmetzen leiden, kommt im Muschelkalkstein seltener vor. Deshalb ist auch die Sterblichkeit unter den Muschelkalksteinarbeitern erfreulicherweise gering. Das Erlernen des Steinmetzberufes ist sehr zurückgegangen, denn vor dem Kriege hatten wir unter einer Lehrlingsziffer zu leiden; damals lernten in den Betrieben 70 bis 80 Lehrlinge, und heute? — 10 Lehrlinge. Der Hauptgrund liegt in der schlechten Entlohnung der Gesellen, aber auch an der niedrigen Entlohnung der Lehrlinge selbst.

Wie sich nun künftig die Lage in der Muschelkalkstein-Bearbeitung gestalten, das hängt nicht zum wenigsten von der großzügigeren Handlungsweise der Unternehmer ab gegenüber der Existenzmöglichkeit der Arbeiter. Die Natursteinindustrie, Muschelkalk insbesondere, wird sich wieder erheben und es wird dann aller Voraussicht nach an den geeigneten Facharbeitern fehlen. Diesen Hinweise sollten gewisse Kreise der Steinindustrie nicht unbeachtet lassen!

(E. R.) Die Kalksteingewinnung in Rheinland und Westfalen. Wenn wir die Stadt Düsseldorf mit der Eisenbahn durchkreuzt haben, um nach Osten zu fahren, so sehen wir rechts und links der Eisenbahn bis hinein nach Westfalen große Kalksteinbrüche liegen. Die Kalksteinindustrie, die ja erst andern Industrien Lebenskraft gibt (Eisenindustrie, chemische Industrie, Landwirtschaft und Bauindustrie), steht hier in voller Blüte. Während früher die ganzen Arbeiten vorwiegend von Ausländern (Italienern) ausgeführt wurden, so läßt es sich jetzt die einheimische Bevölkerung nicht nehmen, diese Arbeiten selbst zu übernehmen. Finden doch in der Rheinisch-Westfälischen Kalksteinindustrie annähernd 2200—2400 Arbeiter ihre Beschäftigung. Wenn wir die Kalksteinindustrie den andern Industrien gegenüberstellen, so können wir feststellen, daß unsere augenblickliche Beschäftigung noch sehr gut ist. Um nun die Kalksteinindustrie voll zu entfalten, haben die Unternehmer Kalkbrennereien verschiedener Systeme bauen lassen (Mingöfen, Schächlöfen, Trichteröfen, Sinterungsanlagen). Nur sind diese Einrichtungen gerade nicht immer mustergültig und es ist eine traurige Tatsache, daß gesundheitstechnische Maßnahmen fast gar nicht getroffen sind. Auch die Entlohnung steht von jeder der Entlohnung anderer Industrien weit zurück. Hierin ist auch der Grund zu suchen, warum sich unsere Arbeiterschaft von dieser Arbeit früher zurückzog. Doch als bei Ausbruch der Revolution die Organisationen hier Fuß faßten, gelang es diesen, doch etwas bessere Verhältnisse zu schaffen. In erster Linie ist hier die Regelung der achtstündigen Arbeitszeit zu betonen. Während vor dem Kriege der Steinbrecher die Sprenglöcher mit der Hand bohren mußte (heute geschieht dieses mittels Luftbohrhammer), war er gezwungen, diese Arbeiten bei Nacht auszuführen, damit er am Tage nicht einen Lohnausfall infolge weniger abtransportierter Steine zu verbuchen hatte. Auch die Behandlung war, eben weil es Italiener waren, nicht rühmend. Heute sind die Unternehmer allerdings dazu übergegangen und haben große Kantinen mit Zentralheizung und dergleichen errichten lassen. Wenn wir nun die Konkurrenz der einzelnen Unternehmer ins Auge fassen, so ist festzustellen, daß die Unternehmer es verstanden haben, sich so fest zusammenzuschließen in Interessengemeinschaften, daß von einer gegenseitigen Konkurrenz nicht die Rede sein kann. Bei den Arbeitnehmern kann von einem Vorteil dieser Unternehmer-Interessengemeinschaft allerdings nicht gesprochen werden. Um den Gesundheitszustand der Kalksteinarbeiter zu beleuchten, ist notwendig, erst darauf hinzuweisen, daß für genannte Arbeiten nur körperlich kräftige Leute in Frage kommen, da es die überaus schwere Arbeit, wie Steine schlagen und laden, mit sich bringt, auf den Körper schädigend einzuwirken, zumal der Kalksteinarbeiter auch den gesamten Witterungsverhältnissen ausgesetzt ist. Auch Kalksteinarbeiter, die das 45. Lebensjahr überschritten haben, sind selten zu finden. Ein Beweis, wie überaus schwierig und ungesund der Beruf ist. Die hiesige Kalksteinindustrie hat eine sichere Zukunft. Kann doch festgestellt werden, daß die Erde noch für Jahrzehnte diese Kalksteinschätze birgt.

(G.) Die Lithographiesteinindustrie bedeutet in Solnhofen und die umliegenden Ortschaften (Langenaltheim, Mönsheim, Mühlheim) und noch einigen weiter entfernten Orten für die Arbeiterschaft und die Gesellschaft die Existenz; weil mit Ausnahme von wenig Landwirtschaft kein anderer Erwerbszweig in Frage kommt. Kleingewerbetreibende, deren Zahl an den Fingern abzählbar werden kann, kommen sehr wenig in Frage, mit Ausnahme einiger Schmiedemeister und Wagner, die für die Landwirtschaft arbeiten, vielleicht noch einige Schweinermmeister. Darin hat sich gegen früher nichts geändert.

Die Befürchtung, daß vielleicht nach dem Kriege die Lithographiesteinindustrie, die bekanntlich hauptsächlich nach dem Auslande liefert, einen großen Rückschlag erleidet, hat sich als trügerisch erwiesen! Das Jahr 1920 war ein Geschäftsjahr wie keines vorher. Auch bis zum Inkrafttreten der Sanktionen, die nach dem ergebnislosen Verhandlungen in London in Frage kamen, war der Geschäftsgang ein äußerst rührender. Das Inkrafttreten der neuen Frachterhöhung am 1. April machte sich jedoch auch sehr bemerkbar. Zur Zeit geht deshalb das Geschäft flauer.

Die Unternehmer haben selbstverständlich das größte Interesse, die Industrie zu heben und die Konkurrenz unter ihnen ist mit kleinen Ausnahmen keine nennenswerte. Von einem Rückgang der Industrie infolge Konkurrenz anderer gleichwertiger Artikel ist vorläufig nicht die Rede. Solange Zement und dergleichen hohe Preise haben, wird Solnhofener Plaster noch immer auf dem Bauplatz am ersten Absatz finden. Die Entlohnung, die den Feuerungsverhältnissen entsprechend von Zeit zu Zeit durch Verhandlungen mit den Unternehmern selbst, teils durch Schlichtungsausschuss und Landeseinigungsamt erledigt wurden, ist den der übrigen Industriearbeiter im Bezirk, mit Ausnahme der Bauarbeiter, angepaßt. Trotzdem die Löhne nicht als schlechtesten genannt werden können, reichen sie doch nicht aus, die notwendigen Lebensmittel und Gebrauchsartikel zu kaufen. Die Betriebe sind maschinell eingerichtet. So haben sich 1920 drei kleinere Firmen Maschinen im Schleifereibetrieb eingerichtet, um die Aufträge für Schalttafeln, die nach dem Kriege im Lithographie-Gebiet ziemlich einsetzten, zu erledigen. Ein Beweis, daß der Gewinn nicht so schlecht sein kann. In hygienischer Beziehung läßt manches noch zu wünschen übrig, was nur durch zähe Mitarbeit der Betriebsräte nachgeholt werden kann. Die bleichen höhlen Gesichter vieler Lithographie-Steinarbeiter bedürfen drin-

gend der Auffrischung. Hierbei spielt die Wohnungsfrage eine nicht unbedeutende Rolle. Nach dieser Richtung wird leider von den Unternehmern kein Finger gerührt. Die Sterblichkeit ist im Lithographiesteingebiet keine so hohe wie in den anderen Steinarbeiter-Berufsarten. Lehrlinge, d. h. eine regelmäßige Lehrzeit wie in einem anderen Berufe gibt es nicht. Die jungen Leute werden, wenn sie mit 14 Jahren in Arbeit treten, anfangs zu allen Arbeiten verwendet. Erst später kann der eine oder der andere sich die Fertigkeiten der Lithographiesteinbearbeitung aneignen.

Die Aussichten für die Zukunft hängen wohl mehr oder minder von der Gesundung unseres Wirtschaftslebens ab, nicht zuletzt von der Belebung des Bauplatzes, der auf die Erzeugung der Fußbodenplatten empfindlich einwirkt. Auch die neuere 26 proz. Abgabe wird auf die Lithographiesteine als Auslandsware zuerst hemmend wirken.

(M. L. B.) Die Schiefergriffel-Industrie von Steinach und Umgebung.

Der Schiefergriffel ist ein Produkt, das zum größten Teil in Steinach und Umgebung hergestellt wird. Ist von Bedeutung, weil er als Lehrmittel in Frage kommt. Die ersten Schiefergriffel wurden in den Jahren 1848—50 hergestellt in ganz einfacher Art. Der Griffelstein, ein weicher Schiefer, wurde mit der Hand gesägt, mit dem Hammer in viereckige Stücke gespalten, dann mit dem Schabeisen rund geschabt. In der damaligen Zeit hatte der Griffel noch keine so große Bedeutung, denn die Volksschule hat sich erst nach dieser Zeit entwickelt; damit gewann der Griffel an Bedeutung und der Bedarf wurde größer. Auch in der Bearbeitung schritt man vorwärts, indem man Rundmader den Griffel die Handgriffelmaschine kam. Die damaligen Griffelmacher mußten ihre Produkte entweder nach Sonneberg (2 Stunden Weg) oder nach Gräfenthal (4 Stunden Weg) schaffen. Nach und nach setzten sich auch in Steinach Händler fest, die nun die Griffelmacher in der unerhörtesten Weise ausbeuteten. Erstens war der Preis von den Händlern niedrig und zweitens mußten die Griffelmacher für ihre gelieferten Griffel Waren von den Händlern nehmen, die diese zu einem hohen Preis anredeten. Das war die traurigste Zeit für die Arbeiter! In der größten Not gründeten die Griffelmacher die Griffelmacher-Gesellschaft. Jedoch hatte die Genossenschaft nur wenige Jahre Bestand wegen der immer größer werdenden Konkurrenz. Auch die Firma Mohr und Löhr war unterdessen entstanden. Im Jahre 1891 faßte der meiningische Staat die Betriebe, die auf fiskalischem Boden lagen und die bis zu dieser Zeit Pachtzins an den Staat bezahlten, zusammen. So entstanden die früheren herzoglichen Griffelbrüche. Mit der Leitung wurde ein Amtmann beauftragt. Die Oberleitung hatte der Staatsminister Ziller, der großes Interesse für die Griffelbrüche zeigte. Aber auch in der Gegend Gräfenthal, Saalfeld und Wolfmannsdorf waren Griffelbetriebe entstanden. Das herzogliche Griffelgeschäft und die Firma Mohr und Löhr standen dagamal in schärfstem Konkurrenzkampf, worunter natürlich die Arbeiterschaft sehr zu leiden hatte. Im Jahre 1901 stellte der meiningische Staat die Handbetriebe in maschinelle Betriebe um. Es entstand der erste Großbetrieb Zeilberg und in den folgenden Jahren die Großbetriebe Steinach, Tierberg, Langenbach und Brand. Da in den maschinell eingerichteten Staatswerken die Griffel in Massen hergestellt wurden und die Verkaufspreise so niedrig wie möglich gehalten wurden, konnten die übrigen Privatbetriebe kaum noch bestehen, was natürlich im Lohn wieder auf die Arbeiterschaft zurückwirkte. Die Arbeiterschaft war zwar zum Teil im Bergarbeiterverband organisiert, jedoch stand ihm noch ein Teil fern, und die Staatsbeamten machten es jenerzeit der Arbeiterschaft sehr schwer, für die Organisation zu arbeiten. Dazu kam, daß in den Staatsbetrieben fortgesetzt neue Methoden eingeführt wurden, um möglichst hohe Ueber-schüsse zu erzielen, die zu drei Fünfteln dem damaligen Berg- und zwei Fünfteln der Landeskasse zugeführt wurden. Um all die Arbeitsmethoden durchzuführen, verfuhr man mit den Arbeitern aufs schändlichste. Im Jahre 1914 wurden für Spalten und Durch-machen der Griffel Mädchen eingestellt, die, da die Männer im Afford arbeiteten, infolge der Unkenntnis der Steine die Afford-arbeiter schwer schädigten. Infolge der Einstellung der Mädchen wurden Männer übrig, es wurden deshalb jene, die gerade zum Militär eingezogen waren, nicht wieder eingestellt. Es war das-mal unter den Arbeitern eine große Erregung. Aber ein Staats-minister Ziller fragte nicht danach. Im Jahre 1919 gründeten wir die Kasselle des deutschen Steinarbeiterverbandes und durch andauernde und zähe Arbeit ist die Zahlstelle jetzt so stark, daß kein Unorganisierter mehr in den Betrieben ist. Im Jahre 1918 fiel der Name „Herzogliche“ Griffelbrüche, an dessen Stelle trat „Staats-Werke“. Im Frühjahr 1919 wurden sämtliche Staats-Werke dem jetzigen Leiter Herrn Dipl.-Ing. Schmidt unterstellt. Auf Vorschlag der Arbeiter wurden die Mädchen an den Spaltmaschinen befreit und dafür Männer eingestellt. Die Maschinen, die infolge des Krieges sehr gelitten hatten, wurden wieder in guten Zustand gesetzt und so kam es, daß durch Beschäftigung der Mädchen und durch die reparierten Maschinen an-nähernd in acht Stunden daselbe Quantum hergestellt wurde als wie vor dem Kriege mit den kaputten Maschinen in zehn Stunden.

Während des Krieges lagen die Mohr'schen Betriebe still. Ober-so mußten die Staatsbetriebe Langenbach und Brand infolge Kohlenmangels stillgelegt werden. Ende 1919 und Anfang 1920 war in der Griffelindustrie gute Konjunktur, die von den Arbeit-gebern, aber auch von der Arbeiterschaft, aufs beste ausgenutzt wurde. Während in den früheren Jahren alle Privatbetriebe bis auf die Firma Mohr, die kurz nach dem Kriege ihren Betrieb wieder eröffnete, stilllagen, wurden diese jetzt wieder eröffnet, ja es entstanden sogar noch eine Anzahl neue. Mit Hochdruck wurde gearbeitet. Die Staatsbetriebe Langenbach und Brand wurden infolge Kohlenmangels wieder in Handbetriebe umgestellt. Durch die in den andern Berufen (Bauarbeiter, Glasarbeiter usw.) herrschende Arbeitslosigkeit strömten viele in den Griffelmacherberuf. Es wurden mehrere Lohnbewegungen eingeleitet und die Arbeiterschaft schloß stets gut ab. An der guten Konjunktur war natürlich auch der tiefe Stand der Waluta im Ausland schuld. Auch in Volkmannsdorf strömten viele in den Griffelmacherberuf.

Vom August 1920 ab machte sich eine Stodung bemerkbar, die bis heute immer stärker auftrat. Von Amerika und Japan kamen das letzte Jahr größere Massen Kunstriffel auf den Weltmarkt, die die Stodung wesentlich erhöhten. Mit Auftreten der Stodung mußten natürlich die kleinen Privatbetriebe wieder schließen, was Arbeitslosigkeit zur Folge hatte. Die Arbeiter der Kleinbetriebe wurden von den Inhabern aufs äußerste skizantiert, so daß wiederholt der Schlichtungsausschuss angerufen wurde. In den Staatsgriffelwerken mußte vom 6. Juni ab die Arbeitszeit auf 6 Stunden täglich gekürzt werden. Mit der Firma Mohr stehen die Arbeiter ebenfalls in Lohnunterschieden. Auch der Staats-betrieb (Handbetrieb) will sich dem anpassen. Die Behandlung der Arbeiterschaft in den beiden größten Betrieben ist seitens der Unternehmer gut. Streitigkeiten zwischen Arbeiterschaft und Auf-sichtspersonal sind bisher immer zwischen Direktion und Betriebs-rat zur beiderseitigen Zufriedenheit geregelt worden. Die Kran-kheits- und Sterblichkeitsziffer ist infolge der großen Staubentwird-lung eine sehr hohe. Das Durchschnittsalter der Griffelmacher ist 44 Jahre. Im maschinellen Betrieb wird der größte Teil des Staates mittels Erbauers weggezogen und filtriert. Der feine Staub kommt dann als Schiefermehl zum Versand und wird zum großen Teil zur grauen Farbe verwandt. So steht denn die Ar-beiterschaft in der Griffelindustrie vor schweren Aufgaben. Da Steinach reiner Industrieort ist, in der außer Holz- und Glas-industrie als stärkste nur noch die Griffelindustrie in Frage kommt, ist das für die hiesige Arbeiterschaft um so schwerer. In kleinerem Maße kommt noch die Wehstei- und Plattenindustrie in Frage. Die größten Firmen sind ebenfalls die Staatswerke, die nebenbei auch Schieferplatten für elektrische Zwecke herstellen. In dieser Branche sind bis auf weiteres Aufträge vorhanden. Wehsteine werden von der Firma Trinks & Bösenberg hergestellt, Dachziegel von der Firma Otto Gebr. Schieferbruch Steinach.